Wir Ostpreußen

Mitteilungsblatt der Landsmannschaft Ostpreußen

(Als Manuskript gedruckt — nur für den inneren Gebrauch)

Folge 13 | Hamburg, 1. August 1949 | Jahrgang 1



27.7.49

Das Herz Masurens

Von Hansgeorg Buchholtz

In die dunkle Flucht der Wälder
ließ ein Gott vom Weltenrande
seines Himmels Perlen rollen;
daß s· aller Nacht zum Trotze
funkend Licht von blauem Brande
seine Größe künden sollen . . .

Masuren ist die Harfe und das Spiel der Winde. Wenn der Wind an der Angerapp aufsteht und an den hügelgelegenen Gehöften und an ihren strohgedeckten Firsten vorbeistreift, hat er nach Süden, nach Westen, nach Osten tausendfach sein Spiel auf glasglitzernden blauen Seen im flüsternden endlosen Uferschilf, in den rauschenden Wäldern, die von Wasser zu Wasser die dunklen Kronen über das wellige Land wölben.

Die Siedlung eines Landes ist Ausdruck seines Lebens. An die Seen angeschmiegt, in die großen Waldungen eingestreut, in den Bodensenken geborgen, w·· ·aft auf der Höhe erbaut liegen die Gehöfte, die Dörfer, die kleinen S··idte und leisten nach Lage und Bauart Zeugnis für Sinn und Abstammung ·· ·er, die sie einst erbauten. Von den Tagen an, da die alten Preußen sich hier in die Wildnis zurückgezogen bis zu den blutigen Schlachten des jüngsten Krieges hat die Kriegsfackel hundertfach in diesem Land geloht. Die Tatareneinfälle mit ihren entsetzlichen Verwüstungen und Menschenverschleppungen, das erste Tannenberg, das Jahr 1914, das zweite Tannenberg sind nur ein paar Meilensteine aus dem Erleben dieses Landes, das ein Leidensweg war bis heute.

Eine geduckte, trotzige Abwehr, das ist der Charakter aller Siedlungen hier. Geduckt hinter die Hügelvorsprünge, in die See-Engen, versteckt in den Buchten und an den weitausschwingenden Waldrändern, liegen die kleinen Holzbauten der Bauernhäuser.

Und die Städte? — Das Schloß der Ordensherren, nicht allzuweit ab davon der große, weite Marktplatz, Stätte deutschen Handelsfleißes, Zuflucht deutscher Menschen, wenn die Kriegsfurie das platte Land verwüstete, sind ihre hauptsächlichsten Merkmale. Fast alle haben sie vor ihre Toren die blauen Wasser

Unser Bild auf dieser Seite:
Der Marktplatz von Lötzen
Zu dem nebenstehenden Beitrag „Das Herz Masurens"

eines Sees, und die Fischerei ist in ihren Mauern ein beträchtliches Gewerbe. So sind Lyck und Passenheim, Gilgenburg, Sensburg und Nikolaiken. Lötzen aber ist das Herz Masurens, denn es liegt im Kranze seiner schönsten Seen.

O, du Wiege zwischen blauen Seen,
O, du Herz davon mein Sehnen träumt!
Könnt' ich einmal noch dich wiedersehen,
könnt' ich einmal noch in deinem
Frieden liegen,
Möwen lauschend, die zum Lichte fliegen,
grüner Welle, wenn sie rauscht
und schäumt!
Thymian duftet an dem Uferrande.
Weiße Segel stehn im blauen Licht.
Schwäne brausen auf und ziehn
zu Lande —
Und das Ufer öffnet seinen breiten
Fächer,
und es hebt sich mit dem Kranz
der Dächer
aus dem Blau und Grün die Stadt
ins Licht.

Ja, da ist sie nun, die Stadt. Wir gehen von der Anlegestelle hinauf und nehmen noch die herbe, kühle Seeluft mit. Wir gehen am Kanal entlang und grüßen das Schloß. Ach, laßt uns einmal die Augen schließen und die Straßen entlang gehen, die zum Marktplatz hinaufführen. Wie oft bin ich sie getrabt, in der Sonnenglut vom kühlen Bade kommend, um mich die Schar froher Kinder, wie oft im Winter, die Schlittschuhe über dem Arm, noch das Gefühl des blanken Eises in den Füßen, seinen abgründigen Spiegel, seine endlose Weise auf dem Löwentin oder dem Mauersee vor Augen. Wie oft bin ich sie gegangen zum Einkauf, zum Besuch lieber Menschen, wie oft werde ich sie noch gehn mit geschlossenen Augen in den stillen, wehen Stunden zu meinem Trost, bis meine Augen auch nach innen nicht mehr sehen, aber meine Seele zurückgekehrt sein wird. — in die Heimat.

Ach, Lötzen, du Stadt zwischen den Seen! Liegst du an die Brust des Löwentin gelehnt, der nur Licht und Weite atmet in der Majestät seiner Größe, so gibst du dich zugleich den Armen des Mauersees und der Stille seiner buchtenreichen Ufer. Wollen wir nach Upalten fahren, der Insel mit dem Ulmendom? Irgendwo dort an den Seeufern steht ein Landsitz. Dort lebte um 1600 die arme, junge Gräfin Lehndorf, die von den Tataren verschleppt wurde, und von der noch einmal ein Brief in die Heimat kam, den sie als Sklavin geschrieben hatte, — aus Konstantinopel. Abends, wenn das Boot bei Steinort vorüberfuhr, haben wir uns ihre Geschichte erzählt. Wie begreifen wir sie heute noch so anders. — Wollen wir über den Löwentin segeln, nach Rothwalde? Wollen wir nach Rhein fahren? — Lötzen, du Herz Masurens, du Heimat, die uns reich machte, im Glück unserer Kinder, im Schaffen unserer Tage!

Der Juli geht zu Ende, und das Korn ist gelb. Wie eine goldene Tafel liegt ein Acker jenseits am Seeufer in die Waldung eingesprengt. Bald wird die Sense rauschen, bald wird das Korn zu Garben gebunden, und, auf den Wagen getürmt, zu jener grauen Scheune gefahren sein, die durch die Obstbäume neben dem Hause schimmert. Und wenn erst der Wind über die Stoppeln geht, und die langen weißen Herbstfäden flattern läßt, dann ist das Leben vorbei.

Dann wird die Luft so gläsern und klar wie das Wasser. Die Sonne wird matt, und das Sterben kommt über das Land. Es wird so streng und klar in seinen Zügen wie ein alternder Mensch, der reich ist an Leid und Erfahrung und zurückschaut. Für Sekunden taucht in der Glut des Julitages das Bild des Winters vor uns auf. Wir sehen die Kiefern in der Schneelast gebeugt und begraben. Ihre Stämme leuchten rostrot vor dem tiefblauen Winterhimmel. Das weiße Schweigen umfängt uns, in das nur das Grollen des Eises im Frost sich mischt, das wie Donner rollt. „Der Dobnik, der Wassermann, schlägt gegen das Fenster", sagen die Leute, die dann mit Wagen und Schlitten über den See hinwegfahren, als wäre er eine verschneite, unendliche Wiese. Wir sehen die Pferde über die weiße Fläche traben und hören die Schlittenglocken. O, wie heimatlich lieblich ist der Klang der Schlittenglocken! — Aber dann lächeln wir und finden uns zurück in den Sommertag.

Wir hören den Specht hämmern und das Gezirp der Meisen. Wir sehen dem Motorboot nach, wie es eine lange, lange Reihe zusammengekoppelten Langholzes hinter sich herschleppend, den See durchfurcht. Upalten mit seinen hohen Bäumen grüßt herüber. Wir liegen und träumen!

Ja, es ist ein seltsames Land, und voll Eigenart sind auch seine Bewohner. Sie haben immer im Kampfe gestanden, im Kampf um das tägliche Brot, im Kampf um die geliebte Heimat. Von Arbeit und Kampf reden daher die Linien ihrer Mienen und Hände. Ein wenig Trotz in den Stirnen, ein wenig Schwermut in den Augen sind sie wie die Erde, die sie über alles lieben. Viel haben sie um ihretwillen zu allen Zeiten erduldet. Ihre stolzeste Erinnerung ist ihr Abstimmungssieg und ihr Bekenntnis zur deutschen Heimat damals. Ihr schwärzester Tag ist jener, der sie aus der Heimat trieb. Aber leuchtend wie ihre heimatlichen Seen ist ihre Hoffnung.

Dr. Gille zu den Wahlen

Das Kreistreffen der Johannisburger

Schon am Sonnabend, dem 9., und am **Sonntag, dem 10. Juli,** hatten sich gelegentlich der Ostpreußenwoche die Johannisburger in Hannover im Niedersachsenkeller getroffen. Am ersten Tag waren es etwa 300, am zweiten etwa 800 Landsleute aus dem Kreis, die ein oft gerührtes Wiedersehen feierten. Trotz dieser Zusammenkünfte war auch das Kreistreffen in Hamburg, das am Sonnabend, dem 23. Juli, in der „Elbschlucht" stattfand, von etwa 400 Johannisburgern besucht, ein Zeichen dafür, wie stark das Bedürfnis ist, sich zu sehen und auszusprechen. Kreisvertreter Kautz begrüßte seine engeren Landsleute und gab weiter im Verlauf des Treffens manches Wissenswerte und Interessante bekannt.

Der Höhepunkt des Treffens war die Rede, die Bürgermeister a. D. Dr. Gille hielt. In temperamentvoller, aber immer sachlicher Weise geißelte er das Verhalten derer, die die Heimatvertriebenen praktisch als Menschen minderen Rechtes behandeln. Der ständige Kampf bringe allmählich doch auch einige Erfolge; jetzt wage es z. B. keiner mehr, eine Frau, die jetzt aus Ostpreußen herauskomme, wieder nach Osten zurückzujagen. Außerordentlich wichtig sei es, eine wirklich schlagkräftige große Organisation der Heimatvertriebenen aufzubauen. Jeder muß da mitmachen! Jeder muß dem örtlichen Zusammenschluß der Flüchtlinge angehören! Wenn es einen starken Verband der Heimatvertriebenen gibt, dann kann kein Parlament, wenn es auf dem Boden des Rechts steht, seinen Willen unbeachtet lassen.

Zu den kommenden Wahlen führte Dr. Gille u. a. aus: Von allen Seiten kommen Anfragen, was gemacht werden soll. Man verlangt und erwartet von uns, daß wir uns äußern, wie die Heimatvertriebenen sich bei den kommenden Wahlen zu verhalten haben. Eine für alle Länder der Westzonen gültige Stellungnahme ist nicht möglich; die Verhältnisse sind zu verschieden. Lassen sie mich ihnen an dem Beispiel Schleswig-Holsteins schildern, wie wir seitens des Landesverbandes versucht haben, durch Verhandlungen mit den politischen Parteien die Belange der Heimatvertriebenen zur Geltung zu bringen. Wir haben zwei Forderungen aufgestellt, und zwar erstens die, daß unsere Kandidaten unserer Zahl entsprechend an sicherer Stelle aufgestellt werden und zweitens die, daß der Fraktionszwang fortfällt. Die Verhandlungen verlaufen aussichtsreich, und es werden unsere Verbände durch ihre Vertreter zu ihrem Ergebnis Stellung nehmen. In der überwiegenden Anzahl der Wahlkreise Schleswig-Holsteins werden Männer aus den Reihen der Heimatvertriebenen kandidieren, und zwar Männer, denen die Heimatvertriebenen ihr Vertrauen schenken können. Wo ausnahmsweise diese Voraussetzungen von den politischen Parteien nicht herbeigeführt werden, werden sich die Heimatvertriebenen dieses Wahlkreises durch die Aufstellung unabhängiger Kandidaten zu helfen suchen. Als Endergebnis darf erwartet werden, daß etwa sechs bis acht Heimatvertriebene aus Schleswig-Holstein in das Bundesparlament einziehen werden. Angesichts der gesamten Situation wäre das ein Ergebnis, mit dem wir vorerst zufrieden sein könnten.

Wenn man aus dem Beispiel Schleswig-Holsteins Folgerungen für die anderen Länder ziehen will, dann sind es diese: 1. Wahlrecht ist Wahlpflicht! Wer sich durch Wahlenthaltung freiwillig seines Einflusses begibt, hat kein Recht zur Kritik. 2. Wir Heimatvertriebene wählen nicht Parteigenossen, sondern Persönlichkeiten, denen wir nach Herkommen aus unserer Heimat und nach ihrem Charakter unser Vertrauen schenken können. Das wird also in der Regel bedeuten, daß Heimatvertriebene auch Heimatvertriebene wählen.

Dem Dank, den Kreisvertreter Kautz Dr. Gille für seine Ausführungen abstattete, schlossen sich die Anwesenden mit herzlichem Beifall an. — So manche Stunde noch blieben die Johannisburger beisammen und sprachen von alten Zeiten und von der Not der Gegenwart. Die Jugend aber, unbeschwerter als das Alter, nutzte gerne die Gelegenheit zu mehr als einem Tanz.

Ostdeutschland - Pfeiler des Abendlandes

Unser Sprecher Dr. Schreiber über die geistige Bedeutung des deutschen Ostens

Auf der Großkundgebung in Hannover — am 10. Juli — hielt Dr. Schreiber, der Sprecher unserer Landsmannschaft, zugleich Leiter des Amtes für Fragen der Heimatvertriebenen, eine großangelegte Rede. Den Teil, der auf die Forderung hinauslief, die Fähigkeiten der Vertriebenen nicht brachliegen zu lassen, haben wir in der letzten Nummer veröffentlicht. Heute nun bringen wir die Darlegungen, in denen Dr. Schreiber einen gedrängten Ueberblick gibt über die außerordentliche kulturelle Bedeutung des deutschen Ostens, eine Bedeutung, die er in dem Satz zusammenfaßt: „Nahezu alle entscheidenden Schritte, die das Abendland vom Mittelalter trennen, sind in Ostdeutschland vollzogen worden." Dr. Schreiber führte in seiner Rede aus:

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne Sie an zwei oder drei Gedanken heranzuführen, die nicht alltäglich sind und die trotzdem in der Vergangenheit für unser Schicksal entscheidend gewesen sind und die bekämpft werden müssen. Bitte, stellen Sie sich einmal vor: Was muß in der Seele eines deutschen Mannes vor sich gegangen sein, ehe er zu dem Entschluß kam, im Ausland als Deutscher den Vorschlag zu machen, man müsse in dem kommenden Frieden, um Hitler zu treffen, Ostpreußen abtreten und die Deutschen aus Ostpreußen aussiedeln. Das heißt, daß hier in der Seele eines deutschen Mannes sich die völlige Ausscheidung des deutschen Ostpreußen und der Deutschen in Ostpreußen aus seinem Gemeinschaftsgefühl vollzogen hat. Leider ist es deutsche Art, unsere innerpolitischen Gegensätze so auszufechten, als wenn unser und das Schicksal der Welt an ihnen hinge, das heißt ohne jede Rücksicht auf die Wirkung nach außen. Das ist der Grund, warum das Simplizissimus-Zerrbild Ostelbiens heute noch in weiten Kreisen Westdeutschlands und fast in der ganzen Welt das Wichtigste ist, was man von uns weiß. Wir seien durch Generationen an Knechtschaft und Leibeigenschaft gewöhnt. Wir hätten der Welt dokumentiert, daß harte Arbeit ein hoher sittlicher Wert sein kann. Wir hätten der Welt gezeigt, mit welchen Mitteln man den Acker und wie man durch die Schule ein ganzes Volk zur Höchstleistung bringen kann. Wir hätten der Welt gezeigt, wie man durch eine allgemeine soziale Versicherung die soziale Not für ein ganzes Volk entscheidend lindern kann. Wir seien aber in einer wenig eindrucksvollen Landschaft mit dünnen Kiefernwäldern und sandigen Feldern doch so etwas wie die eurasische Steppe gewesen. Wir hätten aber durch diese Leistung — und nun kommt das, worauf ich hinaus will — Deutschland erobert und wir — hören Sie, ausgerechnet wir! — hätten fast mit Erfolg der Welt den totalitären Staat aufgezwungen! Die schlechten Gewissen sind verbreiteter, als wir wissen und glauben. Anders ist es nicht zu erklären, daß so krampfhaft die Ausflucht vor der sittlichen Verantwortung gesucht wird, die man für uns zu tragen hat.

Ein anderes kommt dazu: Wir seien die Militaristen und die geborenen Imperialisten, und wir seien ein Kolonialvolk und nicht so wichtig für die wirklich wesentlichen Völker des Abendlandes. Das sind keine leeren geistreichen Hirngespinste, sondern sind die gedanklichen Grundlagen, von denen aus es überhaupt möglich war, daß Staatsmänner des Abendlandes ihre Zustimmung zu den Entscheidungen gaben, von denen wir betroffen wurden. Darum müssen wir wissen, was es mit diesen Dingen auf sich hat.

Ich will mit dem Primitivsten beginnen. Wir seien schuld an dem totalitären Staat. Man hält uns vor, Karten, auf denen die Wahlstimmen eingetragen sind, wiesen aus, daß im Osten ein paar Prozent über dem Reichsdurchschnitt, im Westen ein paar Prozent unter dem Reichsdurchschnitt lägen. Aus dieser Nuance macht man den Gegensatz von Schwarz und Weiß, und dann sitzen im Westen und Süden die weißen Unschuldigen und im Osten die schwarzen Beelzebubs, die uns das Böse gebracht haben. Nur auf eins legt man bei diesen Karten nicht so sehr großen Nachdruck: auf das Datum, denn sonst könnte jemand darauf kommen, daß diese Karten alle erst aus den Jahren 1932—1933 stammen; wenn man die Jahre 1923 bis 1932 nach dem gleichen Muster behandeln würde, würden die Karten genau umgekehrt sein. Dann wären sie im Westen und Süden schwarz und im Osten weiß. Wir alle wissen ja, warum schließlich auch im Osten diese Partei die Stimmen und damit die politische Macht erhielt. Sie erhielt sie, weil es ihr gelungen war, im alten Westen und Süden die deutsche Einigkeit darzustellen. Für diese deutsche Einigkeit hat dann der Osten optiert, denn sie ist seit jeher das Grundgefühl des deutschen Ostens gewesen.

Ich will auf diese unerquicklichen Dinge nicht in Form einer Polemik eingehen, sonst würde ich Ihnen empfehlen, auch Kreuzworträtsel oder Silbenrätsel aufzustellen und aus den entscheidenden und verantwortlichen Namen der Partei mal diejenigen zusammenzustellen und auszusuchen, die Ostdeutsche gewesen sind. Er wird auf einen kommen: auf R o s e n b e r g. Dieser Mensch war jedoch nur in seiner Sprache deutsch; seine Mutter war Estin und sein Vater Russe. Alle anderen sind eindeutig Menschen des alten deutschen Westens gewesen. Ich erkläre; diejenigen, die im innersten Kern der Partei die Verantwortung dafür tragen, daß nicht die Maßstäbe unseres Sittengesetzes entscheidend waren, sondern daß man geglaubt hat, die staatliche Form auf anderen, minderen Grundlagen aufbauen zu können, waren keine Ostdeutschen. So will ich das verstanden wissen; denn das ist das Wesentliche. Selbst wenn es anders wäre, dann würden diejenigen, die aus einem solchen Zusammenhang heraus über den Osten das Urteil gesprochen haben, sich des Kollektivurteils und damit eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit auch nach dem in Entstehung begriffenen Völkerrecht schuldig gemacht haben. Sie sehen nicht, daß dieses Kollektivurteil über einen Teil des deutschen Volkes mit zwingender Notwendigkeit das Kollektivurteil über das ganze deutsche Volk nach sich zieht.

„Ich trage in meiner Brust eine innere Verpflichtung . . ."

Wir da oben waren angeblich die Militaristen. Wer kennt einen Bauern, der den Krieg liebt und nicht den Frieden? Ich kenne keinen, und ich weiß, daß der deutsche Osten von Bauern bestimmt ist. Ich weiß, daß 1914 die Hälfte von uns kehrt gemacht hätte, wenn man gesagt hätte: „Ihr sollt etwas erobern, was uns nicht gehört," und wenn wir nicht alle das Bewußtsein gehabt hätten, daß wir unser Leben einzusetzen haben, weil das unseres gesamten Volkes bedroht war. Ich komme nachher noch einmal darauf zurück, woher dieses Fehlurteil über uns stammt. Ich möchte nur ganz kurz jetzt schon dazu sagen: sogar den Gleichschritt, also den Kommiß, haben nicht die Preußen erfunden, sondern der alte Dessauer, der aus dem Westen stammt. Und es war jederzeit das typische Merkmal des ostdeutschen, des preußischen, ostelbischen Menschen, sich gegen einen Befehl zur Wehr zu setzen, wenn er den Befehl als unsittlich empfand. Der Ostdeutsche Kleist hat gesagt: „Ich trage in meiner Brust eine innere Verpflichtung, der gegenüber jede äußere nichtswürdig ist, und wenn sie ein König unterschrieben hätte", und der General York, der seinem König den Kopf anbot, weil er aus dem Gewissen heraus ungehorsam war, das war ein Preuße. Und nicht diejenigen, die in einem Kadaver-Gehorsam einen Befehl auch dann als Befehl ausführten, wenn ihr ganzes Innere dagegen revoltierte.

Als einen der bösesten Imperialisten hat man kürzlich den alten Moltke hingestellt, weil er davon gesprochen hat, daß der Krieg Werte habe. Es ist sehr schwer, einen Menschen nach einem einzelnen Wort zu beurteilen. Ich möchte Ihnen daher einen Satz von Moltke vorhalten und Sie fragen, ob nicht der Satz für ein ostdeutsches Empfinden und für ein ostdeutsches Wertgefühl charakteristisch ist, charakteristischer als der Parademarsch. Moltke und Roon saßen nach 1871 einmal zusammen und sprachen von dem, was sie gemeinsam erstrebt, erarbeitet und erreicht hatten. Roon meinte: „Jetzt bleibt uns in unserem Leben nichts mehr zum Erleben übrig." Darauf sagte Moltke: „O doch!" Roon fragte: „Was denn?" Darauf Moltke sehr ernst: „Einen Baum wachsen zu sehen!" Denken Sie einmal nach, was in solch einem Zusammenhange in diesem Worte liegt. Denken Sie einmal an die Ehrfurcht vor dem wachsenden Leben, die hieraus spricht, und denken Sie daran, daß diese Ehrfurcht vor der Allmacht des Schöpfers, die sich darin ausdrückt, immer eine der Grundlagen unseres ostdeutschen Lebensgefühls gewesen ist.

Das westliche Europa war glücklicher als wir. Da hat das Abendland sehr rasch die Küste erreicht und damit eine klare

Grenze. Wir saßen da, wo die offene Landesgrenze Europas und des Abendlandes war, und es ist nicht unsere Schuld und auch weiß Gott nicht unser Wunsch gewesen, daß nun einmal offene Landesgrenzen ohne natürliche Hindernisse umkämpft werden, daß die Abwehr sich dann in der Leistung äußern muß und auch in der Macht und in der Gewalt. Es heißt, wir seien das Land und das Volk der Untertanen gewesen, darum sei die passive Leidensfähigkeit bei uns so groß. Ein Engländer hat kürzlich der deutschen Oeffentlichkeit sagen müssen: Ihr habt ja vergessen, daß die Menschen, die in den Osten gingen aus der Leibeigenschaft des Westens, in die Freiheit zogen. Es ist kein Zufall, daß nicht etwa in Ostdeutschland oder gar in Ostpreußen Rekruten für Bargeld an das Ausland verkauft worden sind. Das war nicht im Osten, meine Freunde, und ich weiß nicht, ob das jemals im Osten möglich gewesen wäre, selbst wenn das jemand gewollt hätte. Und wenn mich jemand fragt, nennen Sie mir ein kurzes einfaches derbes Wort, in dem die innerste echte ostpreußische Haltung sich ausdrückt, dann würde ich ihm nicht sagen: „Jawohl!", sondern: „Nun erst recht!"

Werbt für Euer Mitteilungsblatt „Wir Ostpreußen", legt es nicht, nachdem Ihr es gelesen habt, fort, sendet es Euren Freunden und Bekannten. Jeder Landsmann muß Leser unseres ostpreußischen Mitteilungsblattes sein.

Ostdeutschland erfüllte eine Aufgabe

Wir sind angeblich eine Kolonie gewesen. Dieses Wort „Kolonie" ist etwas Merkwürdiges. Es erweckt Gedanken an Rohstoffe, an unselbständige Menschen, die sich selbst nicht lenken können und die der weiße Mann darum an die Hand nehmen muß, wobei er meistens bescheiden davon schweigt, daß ihm das recht gut bekommt. Kolonie ist aber auch etwas anderes. Kolonie, Siedlung, kann der Ausdruck für die echteste und unmittelbarste Leistung des Menschen gegenüber der Natur sein, eine echte Leistung, die sich nur durchsetzen kann, wenn sie echt ist. Diese echte Leistung war die Leistung des Ostens, und die anderen Gedankenverbindungen von Rohstoff und von der mangelnden Selbständigkeit, das sind die, die man wünscht, wenn man immer wieder von uns als einem Kolonialande spricht. Es gibt da einen äußerst wichtigen Zusammenhang: Man kann zur Not auch heute nach dem abendländischen Rechtsbewußtsein einer Kolonie gegenüber etwas tun, was man einem Kulturland gegenüber unter gar keinen Umständen tun kann, und darum müssen wir eine Kolonie sein; darum versucht man, uns immer wieder klarzumachen, daß wir nicht zu den alten Kulturländern des Abendlandes gehörten, denn wir seien spät zivilisiert und spät christianisiert worden.

Vor gar nicht langer Zeit hat jemand in einem Aufsatz über den deutschen Militarismus und Ostelbien die tiefe Sorge darüber zum Ausdruck gebracht, daß die völkische Einheit weiter Gebiete Altdeutschlands leiden könnte durch den Zufluß aus dem Osten. Er hat weiter gesagt, ob nicht für das seelisch eigenartig gestaltete ostelbische Volk der Zwangsaufenthalt im Westen und Süden Deutschlands eine notwendige Läuterung bedeute, wodurch es erst für seine eigentliche größere Aufgabe bereit gemacht wird. Bis zum 18. Jahrhundert hätten wir in Ostelbien mit Ausnahme der militärischen Leistungen in jeder Beziehung überhaupt nur Minderwertiges geleistet. Was ich Ihnen als solche Fehlmeinung vorgehalten habe, das sind zum Teil Aeußerungen von über die ganze Welt hin geachteten und angesehenen ausländischen Gelehrten, und schuld daran sind auch wir. Denn auch ein Mann wie Spengler hat nichts gesehen von den Lebensgesetzen Ostdeutschlands, trotzdem er uns an den Kulturen der Welt die Lebensgesetze der kulturellen Leistung klar gemacht hat. Auch er spricht davon, daß im Osten der Ritterorden die Preußen ausgerottet habe und daß er sie als Sklaven behandelt habe. Wenn es damit zusammenpaßt, daß auf der anderen Seite unsere völkische Zusammensetzung so anders ist als die im Westen und darum so wenig für ihn paßt, ist das wieder eine andere Frage, aber solche Widersprüche stören dann nicht sehr. Wenn wir in Ostdeutschland nicht vermocht hätten, staatenbildende Kräfte zu entwickeln, dann müßten wir uns als Kolonie beurteilen und behandeln lassen. Weil wir aber wie die anderen Kulturvölker staatenbildende Kräfte bewiesen haben, darum sind wir Militaristen und Imperialisten. Ein englischer Historiker ist sogar so weit gegangen zu sagen, in der Abwehr gegen andere entwickelten sich die kriegerischen Fähigkeiten, und das ist ein Wert! Er nennt aus der Weltgeschichte eine Reihe von Beispielen, Ostdeutschland nicht!

Die Welt beginnt allmählich zu fühlen, daß von Ostdeutschland eine Aufgabe erfüllt worden ist. Sie fühlt das nicht, um Ostdeutschland anzuerkennen, sondern weil sich plötzlich herausstellt, daß, wenn diese Aufgabe weiter gelöst werden soll — nämlich die Abschirmung Europas gegen den Osten —, sie dann ein anderer übernehmen muß, wenn wir das nicht mehr können. Und nun kratzt man sich den Kopf und überlegt sogar — vier Jahre nach diesem Kriege — an der einen oder anderen Stelle, ob man es vielleicht nicht doch riskieren könnte, uns wieder wehrhaft zu machen, damit wir diese alte Aufgabe von neuem übernehmen könnten.

Vieles von den Mißverständnissen liegt darin, daß wir selbst wohl in unseren heimatlichen landwirtschaftlichen Provinzen sehr oft vergessen haben, daß das ganze Ostdeutschland eine lebensgesetzliche Heimat bildet. Das, was wir das Abendland nennen, was jeder heute bejaht, das ist eine Gemeinschaft von einzelnen Völkern. Irgendwann sind diese Völker einmal entstanden. Als sie christlich wurden, als sie die europäische christliche Völkerfamilie bildeten, da war auch das deutsche Volk da. Alle anderen haben seit dieser Zeit sich nach innen entwickelt und organisiert. Ausschließlich und allein das deutsche Volk hatte eine Aufgabe, die die anderen nicht hatten: Es siedelte bis zur Elbe und mußte das ganze Abendland gegen den Osten abschirmen und decken, ob es wollte oder nicht. Und es hat diese Aufgabe gelöst. Um aber diese Aufgabe zu lösen, mußte das ostdeutsche Land östlich der Elbe und der Saale gebildet werden. Tausend Jahre nach den anderen ist dieses Land zusammengewachsen zu einer Einheit, zum Bewußtsein seiner Gemeinschaft. Es ist klar, daß es nun anfing, selbst als eigene Volkspersönlichkeit zu leisten. Einfacher gesagt: tausend Jahre lang bestand das deutsche Volk aus der westdeutschen Persönlichkeit, und nach tausend Jahren eben trat daneben ein jüngerer Bruder: Ostdeutschland! Spengler hat sich den herrlichen Satz entgehen lassen, daß alle anderen Völker ihre Volkwerdung in einem geschlossenen Zuge vollzogen haben, und daß nur das deutsche Volk — meinetwegen in seinem faustischen Drang nach immer neuen Zielen und Aufgaben — seine Volkwerdung in zwei Zügen vollzogen hat: einmal im Westen gleichzeitig mit den anderen und dann noch einmal im Osten tausend Jahre später mit dem jüngeren ostdeutschen Bruder.

Wir können den Kopf aufrecht tragen

Wenn man nun prüft, was von der deutschen Leistung denn nun unter diesem Gesichtspunkt von Ostdeutschland geschaffen worden ist, wenn man nicht nur als Phrase dahersagt: Die Elbe und die Saale sind die Lebenslinien des deutschen Volkes, sondern wenn man klar sieht, daß dadurch zwei ganz verschieden alte Teile unseres Volkes getrennt werden, dann ergibt sich folgendes erstaunliche Bild: daß nämlich nahezu alle entscheidenden geistigen Schritte, die das Abendland vom Mittelalter trennen, in Ostdeutschland vollzogen worden sind. Das fängt mit Kopernikus an, der der Welt überhaupt das neue Weltbild schenkte, und das geht weiter mit Jakob Böhme, der diesen neuen Begriff der Unendlichkeit, der damit gewonnen war, restlos ausgefüllt hat, und weiter mit Leibniz, der den menschlichen Geist instand setzte, mit dieser Größe zu rechnen, mit Kant, dessen Worte vom bestirnten Himmel und dem Sittengesetz in unserer Brust auf dem Denkmal in Königsberg stehen; und geht weiter zu dem großen Maler Caspar David Friedrich, der die Unendlichkeit gemalt hat, und damit ist dieser Begriff der Unendlichkeit, der für unsere abendländische Kultur ein entscheidender Akzent ist, in wesentlichen Punkten in Ostdeutschland entwickelt worden.

Wir wissen alle, daß die gemeinsame Sprache das gemeinsame Werkzeug eines Volkes ist. Es hat neulich eine Partei konsequenterweise gesagt: Die bösen Norddeutschen hätten dem Süden sogar die fremde deutsche Sprache aufgezwungen. Man stelle sich einmal vor, Goethe hätte den „Faust" auf sachsenhausisch geschrieben oder Schiller „Die Räuber" auf schwäbisch. Diese deutsche Sprache stammt aus Ostdeutschland. Sie ist von ostdeutschen Männern (Opitz, Gottsched) durchgesetzt worden als das geistige Werkzeug unseres Volkes gegen das Latein der Gelehrten, gegen den Adel und gegen das Französische des Adels. Unsere Sprache ist als Kunstwerkzeug geschaffen worden. Die erste große künstlerisch-literarische Leistung Ostdeutschlands war die Romantik, die in Ostdeutschland entwickelt worden ist. Hamann und Herder, Kant und Schleiermacher, Schopenhauer und Nietzsche, ebenso wie vor ihnen Leibniz waren Ostdeutsche und haben so eindeutig den

Weg des deutschen Geistes durch die Geistesgeschichte in diesen Jahrhunderten gezeichnet. Von den Baumeistern und den anderen Männern will ich nicht sprechen, von den Musikern nur kurz erwähnen, daß Namen wie Schütz, der einen entscheidenden Schritt in der Kunst der Musik vollzogen hat, über Schumann und Schubert bis zu Wagner zu wesentlichen Teilen auch ostdeutsche Leistungen sind, um nur anzudeuten, daß überhaupt die Behauptung unwiderleglich ist: das ostdeutsche Volk, der jüngere deutsche Bruder, ist ein Kern-Kulturvolk des Abendlandes gewesen, ebenbürtig in seiner Leistung jedem anderen.

Das bedeutet nicht nur, daß wir den Nacken steifen sollen und den Kopf aufrecht tragen sollen, wenn wir hier im Westen zivilisatorischem Dünkel und Hochmut begegnen, sondern es bedeutet, daß hier aus dem Osten Kräfte verlagert worden sind, lebenswichtige Kräfte, die etwas leisteten, weil sie mit ihrer Heimat verwurzelt waren, Kräfte, die jetzt entwurzelt sind. Und wir haben kein Beispiel dafür in der Geschichte, was daraus wird, wenn so aktive und leistungsfähige Kräfte entwurzelt sind und nun offensteht, in welcher Richtung sie sich entwickeln werden. Daß sie sich entwickeln werden, das ist sicher. Wer will uns sagen, wie? Wir wissen es selbst nicht.

Von 1945 bis 1948 in Königsberg

Von Dr. Ing. Erich Bieske, früher Königsberg

Ich will hier einen Bericht geben über die fürchterliche Zeit, die wir in Königsberg Zurückgebliebenen in den 3¼ Jahren von der Einnahme der Stadt durch die Rote Armee bis zu unserer Abbeförderung 1948 haben durchmachen müssen. Ich will einen wahrheitsgetreuen Bericht zu geben versuchen; es ist viel übertrieben worden. Die Wahrheit, die übrig bleibt, ist immer noch fürchterlich genug: Bei der Besetzung Königsbergs durch die sowjetischen Truppen am 9. April 1945 waren noch 90 000 Menschen (ohne die Truppe) in der Festung. Diese Zahl ist mir wenige Tage vor der Einnahme von dem Leiter des Ernährungsamtes als die der ausgegebenen Lebensmittelkarten genannt worden. Ich schätze, daß etwa 5000 bis 10 000 Menschen ins Reich oder nach Litauen fliehen konnten und daß etwa 30 000 in den Jahren 1947 und 1948 mit den Transporten nach dem Reich heraus kamen, so daß nach dem 9. April etwa 50 000 Königsberger umgekommen, d. h. meist verhungert sind.

Am 12. Januar 1945 beginnt die große russische Offensive bei Baranowitschi. Sie greift auf die ganze Front über; es folgen die Kämpfe an der ostpreußischen Grenze bei Schloßberg und der für Ostpreußen verhängnisvolle sowjetische Vorstoß aus dem Raum von Zichenau quer durch die ganze Provinz auf Elbing zu. Damit ist Königsberg schon nach neun Tagen vom Reich abgeschnitten. Am 21. Januar abends verläßt der letzte Berliner Nachtschnellzug den Königsberger Bahnhof. An dem gleichen Abend lassen die Ortsgruppen in den Häusern ansagen, die Bevölkerung möge beim Ertönen eines dreimaligen Entwarnungssignals sich auf den Weg nach Pillau begeben. Und das in einer Winternacht bei strenger Kälte!

Am 29. Januar schließt sich allmählich der Ring des Belagerers. Mir gelingt es an diesem Tage, spät abends mit einem Fuhrwerk, das ich mit Frauen und Kindern bei siebzehn Grad Kälte nach Pillau kutschiere, aus der Stadt heraus und an der gefährlichen Stelle bei Metgethen vorbeizukommen. Sechs Stunden später drückt der Russe die Front bei Metgethen ein: Der Ring um die Stadt ist fest geschlossen. An diesem Tage beginnt die Beschießung der Stadt mit Artillerie, es beginnen die ständigen Luftangriffe, es beginnt die Belagerung.

Das Straßenbild wandelt sich zusehends. Der Straßenbahnverkehr liegt seit Tagen still. Der Auto- und Fuhrwerksverkehr wird geringer. Auf der Straße sind fast nur Fußgänger und Radfahrer zu sehen. An zahllosen Straßenecken, Abzweigungen und Kreuzungen werden Barrikaden gebaut, planlos und sinnlos, teilweise aus brauchbaren, oft aus ganz unmöglichen Baustoffen. Hier werden schwere Eisenträger eingegraben, mit Längsträgern verbunden und mit Gebäudeschutt hinterfüllt, dort wird ein Straßenbahnwagen umgelegt, der nun die Straße sperren soll. Die Bevölkerung, vor allem auch Frauen, werden von den Ortsgruppen vielfach unter Zwang zum Barrikadenbau herangeholt. Sprengungen werden vorbereitet und ausgeführt. Aus allen Weichen der Straßenbahngleise und vieler Eisenbahngleise werden die Herzstücke herausgesprengt; alles sinnlos und planlos, als ob man damit die Einnahme der Stadt verhindern oder aufhalten könnte! Von der Universität sprengt man die Standbilder herunter; die Steinbrocken fliegen auf dem ganzen Paradeplatz herum. Das neue Wasserwerk Seewalde und die im Samland liegenden Staubecken und Teiche dem Wasserwerks Hardershof sind bereits in sowjetischer Hand. Das Pregelwasserwerk Jerusalem liegt unter Beschuß. So werden an zahlreichen Stellen der Stadt zur Versorgung der Bevölkerung Brunnen gebohrt und Handpumpen aufgestellt.

Die Verwaltung geht ganz an die Partei über. Der Kreisleiter ist der tatsächliche Machthaber. Der Gauleiter hat sich bereits nach Pillau in Sicherheit gebracht und kommt nur gelegentlich nach Königsberg. Die Partei übernimmt die Verteilung der Lebensmittel an die Bevölkerung. Die Ortsgruppen sind auch sonst für alles und jedes zuständig. Man sieht die Ortsgruppenleiter mit ihrer Begleitung durch die Straßen gehen und hier und da Anweisungen erteilen. Große Lebensmittelvorräte, darüber hinaus Rauchwaren, Spirituosen und andere Genußmittel werden von den Ortsgruppen sichergestellt. Die Ortsgruppen schwellen zu großen Bürobetrieben an, wobei die bei ihnen Beschäftigten dort zugleich verpflegt werden und wohnen. Es herrscht in den Ortsgruppen Tag und Nacht ein reges Leben, vor allem des Nachts, wo Zigaretten, Schnaps und eine gewisse Weiblichkeit die erste Rolle spielen.

Nach dem Schreck der ersten Tage hatte man sich in die Lage gefunden. Lebensmittel waren genug vorhanden und wurden reichlich verteilt. Die Ortsgruppen richteten auch neue Gaststätten zur Speisung der Bevölkerung ein. Im Kühlhause waren Fleisch, Butter, Speck, Eier und Käse in ausreichendem Maße vorhanden; man hätte ohne weiteres neun Monate die Bevölkerung damit versorgen können.

Das Schloß wurde zur Verteidigung durch die SS hergerichtet. Am Paradeplatz wurden in großer Eile neue Bunker betoniert und mit den vorhandenen Bunkern und Luftschutzkellern verbunden, so daß ein einheitliches System von Schutzräumen entstand, welches die Parteileitung aufnehmen sollte. Die Zentrale lag in den Kellern des alten Gerichtsgebäudes hinter dem Opernhaus. Gleichzeitig wurde an der Schaffung eines Rettungsweges für die Mitglieder der Parteileitung gearbeitet. Als Fluchtweg aus der belagerten Stadt sollte der große Abwässerkanal dienen, der im ehemaligen Volksgarten in der Nähe des alten Ausfalltores beginnt und über Ratshof die Abwässer bis zur Kläranlage Vierbrüderkrug bringt. Um den mannshohen Kanal für diese Zwecke benutzbar zu machen, wurde seine Decke an zahlreichen Stellen durchschlagen; auf diese Weise wurde frische Luft eingeführt. Tatsächlich haben sich Großherr, Fiedler und andere Parteigrößen mit ihrem Anhang durch diesen Kanal aus der eingeschlossenen Stadt retten und sich zu der im Samland kämpfenden Truppe hindurchschlagen können.

Am 6. April beginnt der Angriff

Nachdem die im Raum von Heiligenbeil noch kämpfenden deutschen Truppen in mehrtägiger Schlacht vernichtet waren, wandte sich der Russe gegen die Festung Königsberg. Mit zunehmendem Artilleriebeschuß gab es jetzt häufiger Opfer unter der Bevölkerung; auch die Luftangriffe mehrten sich, und oft lag Feuerschein und Rauch über der Stadt. Die Nacht war durch zahlreiche langsam niedergehende Leuchtschirme oft stundenlang erhellt. Das Leben wurde ungemütlich. Man verkroch sich wieder in die Luftschutzkeller und Bunker, die man nach den ersten Tagen der Belagerung verlassen hatte. Die Lockerung der staatlichen Ordnung in der belagerten Stadt, der Gedanke, daß man doch über kurz oder lang den Russen in die Hände fallen werde, das enge Wohnen in Kellern und Bunkern und die Tatsache, daß die Familien auseinandergerissen waren, alles das hatte allmählich ein bedenkliches Sinken der sittlichen Haltung zur Folge. Nicht nur in den Ortsgruppen hörte man von Orgien und Exzessen schlimmster Art, auch in privaten Kreisen lockerten sich die sittlichen Bindungen.

Ich war eine Zeit hindurch in Pillau beim Volkssturm eingesetzt. Nachdem die im Samland kämpfenden Truppen mit Unterstützung der Kriegsmarine die

Chaussee Pillau—Königsberg wieder frei gekämpft hatten, wurde ich vom Reichsverteidigungskommissar Ost, der im Lotsenturm in Pillau seinen Sitz hatte, nach Königsberg beordert, um dort Brunnen zu bohren. Ich wurde dem Direktor der Feuerwehrschule Metgethen, Fiedler, unterstellt, der die unterirdischen Bunkerbauten am Paradeplatz leitete. Ostern, es war der 1. April 1945, war ich nochmals zur Besprechung beim Reichsverteidigungskommissar, und zwar beim Gauwirtschaftsberater Dr. Dzubba in Pillau. Es ging täglich des Nachts ein Zug nach Pillau, der bei Metgethen-Serappen häufig von den Russen beschossen wurde. Am 3. April hatte ich wegen der Brunnenbohrungen im Stadthaus zu tun, und ich suchte bei dieser Gelegenheit den Oberbürgermeister Dr. Will auf, dessen Diensträume in einem Bunker im Stadthaus lagen. Er war, wie einige der über den Tag hinausdenkenden Männer, in diesen Tagen sehr niedergeschlagen und erzählte mir, daß die Sowjets soeben ein Ultimatum an den Verteidiger der Festung, General Lasch, gerichtet hätten, die Festung bis zum 5. April abends zu übergeben. Das Ultimatum würde deutscherseits unbeantwortet bleiben.

Tatsächlich beginnt am Freitag, dem 6. April, der Angriff der Russen. Man hört das unheimlich donnernde Rauschen der Stalinorgeln, so als ob ein schweres Gewitter allmählich im Abziehen wäre. Die Beschießung mit schwerer Artillerie führt zu starken Beschädigungen, die Luftangriffe verstärken sich. Der Russe, der bis dahin unmittelbar vor der Ring-Chaussee stand, dringt überall vor. Nachrichten und alle möglichen Gerüchte jagen sich. Unsere Truppen stehen nicht mehr. Man hört schwere Detonationen in der Stadt. Die Pregelbrücken werden in die Luft gejagt; selbst die kleinen Brücken an dem ehemaligen Festungsgraben und verschiedene ganz unbedeutende Ueberwege werden gesprengt. Man hat so das Gefühl, daß der Teil der Bevölkerung, der die Belagerung überleben würde, kein Lebensrecht mehr haben solle. Da meine Wohnung in der Tiergartenstraße von einer dort postierten Batterie belegt ist, wohne ich im Luftschutzraum des Kühlhauses bei meinem Freund Rost. Ein Leutnant hat den Auftrag, die Maschinenanlage im Kühlhaus zu sprengen, wird aber von uns daran gehindert. Die Beschießung und die Luftangriffe nehmen immer noch zu. Am Abend — wir sind gerade beim Abendbrot — wird das Kühlhaus von einer Fliegerbombe getroffen. Der gewaltige Betonbau, der auf achtzehn Meter hohen Rammpfählen gegründet ist, hält stand, weicht aber seitlich etwas aus: Ein unheimliches Gefühl für uns Bunkerbewohner.

Am Sonnabend, dem 7. April, abends um 19 Uhr, sprengen deutsche Pioniere die Reichsbahnbrücke am Holländer Baum. Die Sprengung gelingt schlecht, die Brücke wird nur aufgerissen, wobei die eine Brückenhälfte ins Wasser hineinsinkt. Eine Stunde später erkennen wir an Lichtsignalen, daß auf der anderen Pregelseite bereits der Russe steht. Die Nacht wird fürchterlich. Unsere Truppen setzen sich ab, suchen im Kühlhaus letzten Unterschlupf und ziehen sich dann auf den Veilchenberg, wo unsere schweren Batterien stehen, zurück. Spät abends gibt es noch ein häßliches Intermezzo: Eine Gesellschaft von Männern und Frauen, die den besseren Ständen angehören, dringt ins Kühlhaus ein. Es kommt zu widerlichen alkoholischen und sexuellen Exzessen. Jetzt habe ich das Gefühl, es ist alles zu Ende. Die sowjetische Artillerie beschießt nun auch das Kühlhaus, so daß die Maschinisten und Heizer in den Luftschutzkeller flüchten müssen. Sie haben, wie sie berichten, noch ordentlich Kohlen aufgeschmissen, und nun müssen wir sehen, wie lange die Lichtmaschine noch Strom geben wird. Sie läuft noch stundenlang; allmählich erlischt dann die elektrische Beleuchtung. Mit einigen Gaslampen wird der ausgedehnte Luftschutzkeller notdürftig erleuchtet.

Russische Truppen dringen ein . . .

Um nicht von den sowjetischen Angreifern im Keller ausgeräuchert zu werden, befestigen wir ein weißes Laken an einer Stange an der östlichen Verladerampe des Kühlhauses. Der Russe tastet sich nur langsam vor; erst am nächsten Tage — es ist Sonntag, der 8. April, mittags 12.20 Uhr — fällt für mich der eiserne Vorhang. Mongolische Truppen dringen in unseren Keller und treiben uns trotz des mörderischen Artilleriebeschusses ins Freie. Wir ducken uns an den Bahndamm des Bahnhofes Holländer Baum, werden dann aber gezwungen, mit Frauen, Kindern und alten, gebrechlichen Menschen über die gesprengte Reichsbahnbrücke zu klettern. An der Trennstelle in der Mitte des Pregels, wo die Brücke aufgerissen ist, müssen wir auf einem fünf Meter langen, wippenden Brett herüberbalancieren. Die deutschen Batterien auf dem Veilchenberg halten die Reichsbahnbrücke und die Aral-Tankstelle auf der anderen Pregelseite unter Feuer. Wir sehen das Einschlagen der Granaten auf der Brücke und erhalten manchen Spritzer aus dem Pregel, wir sehen die schrecklich zugerichteten Verletzten. Katzenhaft kommen in langer Reihe die Mongolen über die Brücke geklettert. Sobald sie herüber sind, können wir es wagen, in entgegengesetzter Richtung herüberzuturnen. Es gelingt fast ohne Verluste. Wir überschreiten die Gleise des großen Verschiebebahnhofes am Nassen Garten und marschieren im langen Gänsemarsch zwischen den vorrückenden sowjetischen Truppen, die uns Uhren und Schmucksachen abnehmen, mitten durch eine zum Angriff auffahrende russische Panzergruppe zur Brauerei Ponarth. Betrunkene sowjetische Soldaten schießen auf uns Flüchtende. Diesem Blutbad fallen einige Arbeiter des Gaswerks zum Opfer. Als wir den Damm an der Ponarther Eisenbahnbrücke endlich hochklettern, werde ich mit anderen Deutschen festgenommen. Wir werden in einem Haus der Ponarther Wiesenstraße eingesperrt. Es folgen Durchsuchungen unserer Sachen, Vernehmungen, Plünderungen und in der Nacht die ersten Vergewaltigungen unserer Frauen.

Als wir am nächsten Tag etwas ins Freie dürfen, sehen wir vor der Brauerei Ponarth mehrere Stalinorgeln, die ihr Feuer auf unsere Stadt richten. Ueber dem Stadtinnern liegen dichte Rauchwolken. Nach einigem Hin und Her werden wir zur Kaserne der Beobachtungsabteilung in Ponarth gebracht. Dort befinden sich bereits ganze Familien, die sich in der Kaserne frei bewegen, sie aber nicht verlassen dürfen. Am Tage beerdigen wir deutsche Gefallene und begraben die Pferdeleichen und erhalten dafür von der Truppe Verpflegung. Nachts finden in der Kaserne Massenvergewaltigungen unserer Frauen und Mädchen statt. Es ist das Fürchterlichste, was ich in den drei Jahren erlebt habe. Das Schreien der Mädchen liegt mir heute noch im Ohr. Wir versuchen die Stubentüren abzuschließen; es werden die Türen gewaltsam eingedrückt. Wir schieben die großen Tische in den Kasernenstuben zusammen, unter die sich dann die Frauen und Mädchen für die Nacht verkriechen. Wir Männer setzen uns mit Sack und Pack um die Tische herum. Es nützt alles nichts. Mit Taschenlampen leuchten die Soldaten unter die Tische, ziehen die Frauen hervor und nehmen sie mit nach ihrer Unterkunft. Ein Maurer aus Gerdauen, der neben mir auf dem Fußboden liegt, hat die Gabe des zweiten Gesichtes. Er „träumt alles ab", wie er sagt. Es ist das erstemal, daß ich einem Menschen mit dieser unheimlichen Begabung begegne.

„Antreten ohne Gepäck!"

Eines Nachmittags gehen die Dolmetscher durch die Gänge der Kaserne und rufen den Befehl des Kommandanten aus: „Antreten ohne Gepäck!" Wir glauben, daß eine Bekanntmachung erfolgen solle und ahnen nicht, daß wir nach namentlichem Aufruf der NKWD übergeben werden. Diese führt uns, wie wir gehen und stehen, also ohne unsere Sachen, in langem Zuge nach Rosenau, wo wir in den Kellern der noch in der Aweider Allee stehenden Häuser eingesperrt werden. Wir bleiben ohne jede Verpflegung. Drei Tage später werden wir nach abermaligem Namensaufruf nach den Unteroffiziers-Wohnblocks der Kaserne an der Neuendorfer Straße gebracht. Als wir die gewaltige Stacheldrahtumzäunung sehen, wird es uns klar, daß wir Gefangene sind. Dort beginnt der Hunger, dort beginnen die nächtlichen Vernehmungen und die schrecklichen Mißhandlungen.

Nach einigen Wochen werden wir nach dem NKWD-Lager der Kaserne in Rothenstein verlegt, und nach abermals vierzehntägiger Haft geht es im endlosen Zuge, die Mehrzahl von uns bereits entkräftet und willenlos, hinaus; wir hoffen, nach den unzerstörten Häusern auf den Hufen. Unser trauriger Zug geht durch die Händelstraße und hält vor einem großen Tor. Der Gefängnishof des Gerichtsgefängnisses nimmt uns auf. Da versagen die Nerven. Wir sind fertig! Das Unglaubliche war Tatsache: Trotz der fast völligen Zerstörung der Stadt, trotz der Vernichtung des Gerichtsgebäudes am Hansaring und des Polizeipräsidiums am Nordbahnhof waren das Gerichtsgefängnis und das Polizeigefängnis unzerstört erhalten geblieben.

Ich komme mit einigen anderen in das Polizeigefängnis und erlebe dort schreckliche Wochen und Monate. Ende Juli 1945 werde ich nach dreieinhalbmonatiger NKWD-Haft wie durch ein Wunder als einer der ersten aus dem Gefängnis entlassen. Ich melde mich bei der Zentralkommandantur in der Hardenbergstraße. Die Haftzeit liegt hinter mir.

(Fortsetzung folgt.)

Heimatvertriebenes Landvolk

Der Wirtschaftsrat und der Länderrat haben das Gesetz zur Förderung der Eingliederung von Heimatvertriebenen in die Landwirtschaft (Flüchtlingssiedlungsgesetz) angenommen und gebilligt. Die Genehmigung der Militärgouverneure steht noch aus. Das Gesetz ist als Ergänzungsgesetz zum Soforthilfegesetz eingebracht; vorerst sind 30 Millionen DM bewilligt worden.

Die Altbesitzer von „auslaufenden Höfen" erhalten Vergünstigungen steuerlicher und finanzieller Art, wenn sie ihren Hof an einen heimatvertriebenen Bauern aus dem Osten verkaufen oder verpachten. Bis zu 2000 DM der Pachteinnahmen bleiben einkommensteuerfrei. Die Ostbauern können bis zu 5000 DM zinsloses Darlehen zur pachtweisen Ubernahme eines Hofes erhalten. Dieser Betrag ist sehr niedrig bemessen und schließt daher eine große Anzahl von Höfen von vornherein aus. Eine Erhöhung des Darlehnsbetrages wird angestrebt. Die Durchführung des Gesetzes liegt in den Händen der Länder. Mit der Verabschiedung des Flüchtlingssiedlungsgesetzes ist ein vielversprechender Anfang gemacht. Wir wollen hoffen, daß die noch vorhandenen Mängel bald beseitigt werden.

Zur Vertretung der Interessen der heimatvertriebenen Bauern ist die „Notgemeinschaft des heimatvertriebenen Landvolkes e. V." in Bonn ins Leben gerufen worden. Es ist erwünscht, daß alle Ostbauern Mitglied der „Notgemeinschaft des heimatvertriebenen Landvolkes e. V." werden. Die Notgemeinschaft erhebt keine laufenden Beiträge, sondern nur ein einmaliges Eintrittsgeld von 0,50 DM. Die untenstehende Beitrittserklärung wird unter Beifügung des einmaligen Eintrittsgeldes in Höhe von 0,50 DM an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 21, Averhoffstraße 8, erbeten. Die Geschäftsführung der Landsmannschaft gibt die Beitrittserklärungen gesammelt und sortiert an die Landesgeschäftsstellen der „Notgemeinschaft des heimatvertriebenen Landvolkes e. V.", deren Anschriften später bekannt gegeben werden, weiter. Je mehr Mitglieder die „Notgemeinschaft des heimatvertriebenen Landvolkes e. V." hat, desto wirksamer kann sie die Interessen der Ostbauern vertreten. Die Werbung soll sich daher von unserer Seite aus nicht nur auf unsere ostpreußischen Landsleute beschränken, es müssen alle heimatvertriebenen Bauern aus dem Osten erfaßt werden. Wo die Werbung über die örtlichen Gruppen erfolgt und die Beitrittserklärungen nicht ausreichen, können diese über die Geschäftsführung der Landsmannschaft angefordert werden. **Einzelanfragen können zur Zeit in keinem Fall beantwortet werden!**

Ueber die weitere Entwicklung des Flüchtlingssiedlungsgesetzes und der „Notgemeinschaft des heimatvertriebenen Landvolkes e. V." wird **laufend** in **„Wir Ostpreußen" berichtet** werden. Die interessierten ostpreußischen Bauern halten sich daher zweckmäßig das Blatt ihrer Landsmannschaft, „Wir Ostpreußen".

Beitrittserklärung

zur

„Notgemeinschaft des heimatvertriebenen Landvolkes e. V."

(Ausschneiden und mit dem Eintrittsgeld 0,50 DM im Briefumschlag an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 21, Averhoffstraße 8, einsenden.)

Heftrand

Heimatprovinz, Kreis
(z. B. Ostpreußen, Krs. Goldap)

Land des jetzigen Wohnortes
(z. B. Nordrhein-Westfalen)

Name und Vorname

Geburtsdatum

Angabe der Heimatanschrift, Kreis und Provinz

Angabe des jetzigen Wohnortes, unter genauer Angabe der Postanschrift einschließlich der Postleitzahl, des Kreises und des Landes.

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur „Notgemeinschaft des heimatvertriebenen Landvolkes e. V."

Eigenhändige Unterschrift

Ich bin bereits Bezieher des Mitteilungsblattes der Landsmannschaft Ostpreußen „Wir Ostpreußen"
ja — nein (Nichtzutreffendes bitte durchstreichen)

Alle Angaben bitte in gut leserlicher Schrift, möglichst Blockschrift.

Bei uns zu Haus zu dieser Zeit

□ „Unser Blick nicht rückwärts gerichtet!" Das stand in einer der letzten Nummern dieses Blattes als Ueberschrift über einem Bericht von einem Heimattreffen. Es war klar, was damit gemeint war: wenn einer vorwärts zu gehen hat — und das Leben steht nicht still, wir müssen weiter, ob wir wollen oder nicht —, dann kann er nicht mit rückwärts gewandtem Gesicht weiterwandern, vor allem nicht, wenn der Weg alles andere als breit und glatt ist; er würde schon nach wenigen Schritten stolpern und fallen. Und er darf auch nicht stehen bleiben und sich erschöpfen in Klagen über das, was er hat zurücklassen müssen und was er für immer verloren hat; er würde sonst an seiner Vergangenheit zerbrechen.

Nach vorne zu schauen und tapfer seinen Weg zu Ende zu gehen, das darf aber nicht bedeuten, nun nichts mehr wissen zu wollen von dem, was gewesen ist in unserem Leben und in unserer Heimat. So wie nicht nur der Teil eines Stromes wirklich und lebendig ist, den wir gerade vorüberfließen sehen, so ist auch unser Leben nicht nur Gegenwart und wird nicht nur Zukunft sein, wir tragen mit uns auch immer die Vergangenheit mit. Ob wir diese als gut oder schlecht ansehen, ob es da Menschen und Vorgänge gibt, deren wir uns gerne erinnern oder die wir am liebsten beiseite schieben möchten, wir können und wollen und dürfen sie nicht verleugnen oder auch nur vergessen. Denn diese Vergangenheit, mag man sie sich vorstellen als „unsere Heimat" oder „unsere Geschichte" oder „unser früheres Leben zu Hause", sie hat uns zu dem gemacht, was wir sind; ohne sie wären wir nicht denkbar. Sich in sie zu versenken, sie von allen Seiten zu betrachten, das Gute und Edle und Große in ihr zu bejahen, aber auch vor dem Dunklen die Augen nicht zu verschließen, - das stärkt die Wurzeln, aus denen heraus wir die Kraft zum Leben bekommen.

So soll auch in diesen Blättern immer wieder das Bild unserer Heimat erstehen: das ihrer Landschaft, von uns so heiß geliebt, daß wir nicht müde werden wollen, es immer wieder in der Erinnerung zu beschwören; das unseres Lebens, wie es einmal war unter dem besonderen Himmel dort, unseres Lebens mit seinen Sitten und altvertrauten Gebräuchen und mit der Einheit von Menschen, Tieren und Pflanzen; das Bild auch der Geschichte und der Schicksale, die unsere Heimat und ihre Menschen gestaltet haben; das Bild der großen Männer, die von jener kleinen und doch so großen Provinz aus ganze Welten in Bewegung setzten nur durch die Kraft ihres Geistes. In diesem Sinne werden wir niemals aufhören, unsern Blick auch nach rückwärts zu richten.

Wir könnten es nicht, selbst wenn wir es wollten. Wie oft geht durch unsere Träume und Gedanken allein schon jenes: „Wie war es doch so schön bei uns zu Haus . . ." Und all das, was zusammen das „zu Haus" bildet, steht dann mit Macht vor uns auf. Gerade in diesen hochsommerlichen Tagen wandert die Erinnerung ihre besonderen, ihre altvertrauten und so schmerzlich-süßen Wege und läßt sich auch mit aller Gewalt nicht zurückdrängen: an die Flüsse und Seen, in denen wir badeten und fischten und über die wir segelten, an die Steilküste dem Samlandes, von denen wir weit, weit übers Meer blickten, an die roten Böcke, die in der Blattzeit jetzt hinter der Ricke herfegten durch Wald und Heide und Bruch und Moor, an die weiten, kühlen Wälder, die wirklich Wälder waren, an die gelben Roggenfelder und die jungen Fohlen, an die weißen Segelboote, die auf den Haffen in der Flaute schlaff ihre Segel hängen ließen, an das Tuckern der Motorkutter auf See, an die Abende in den stillen Gärten nach des Tages Last und Mühe, an das . . . Ja, „damals zu Haus zu dieser Zeit", — das ist wie eine Zauberformel, die den Verschluß wie von einer Flasche löst, und nun quellen sie mit Macht hervor, die Geister der Erinnerung, und lassen sich nicht zurückdrängen. So wollen wir sie denn gewähren lassen, so wollen wir sie jedesmal von neuem beschwören: so wie es einmal war bei unserer Arbeit und in den Stunden der Entspannung, in unserem Alltag durch die Jahreszeiten hindurch und bei unseren Feiern und Festen, so wie es einmal war „bei uns zu Haus zu dieser Zeit . . ."

Wenn die Roggenähren fallen

Von Carla von Bassewitz

Der e r s t e Beitrag für unsere ständige Reihe „B e i u n s z u H a u s z u d i e s e r Z e i t", was anderes könnte er — Anfang August — zu seinem Inhalt haben als die Roggenernte? In Gedanken ernten jetzt unsere Bauern auf ihren Feldern, mögen auf ihnen auch Disteln und Dornen stehen . . .

Wenn im Westen schon die Felder kahl sind, dann wird bei uns zu Haus erst geerntet . . . Da rauschen die goldenen Roggenähren unter den Bindern, und vorn, wo die Pferde gehen, reichen sie ihnen bis an die Ohren. Die Pferde sind edler als im Westen — jeder kleine Besitzer beinahe hat eingetragene Stutbuchstuten —, und der Roggen ist höher und schwerer. Die Schläge sind groß und man sieht von dem einen weit über den anderen hinweg. Weder Hecke noch Knick hindern den Blick.

Dahinter breiten sich dann die Flußtäler aus: das großzügige Urstromtal des Pregels mit seinen schwarzblauen Forsten am Himmelsrand, das liebliche Tal der Angerapp mit seinen kurzen, steilen Ufern, das malerische der Deime mit seinen schilfigen, flachen Rändern zwischen Weiden voll schwarzbuntem Vieh und Wiesen voll lila Schaumkraut. Alles das könnte man sehen, wenn man Zeit hätte zwischen dem Aufstellen des Roggens zu Hocken, oder dem Laden auf die langen, schweren, vierspännig vom Sattel gefahrenen Wagen, wie man sie im Westen nicht kennt.

Da die Gespannknechte mit laden müssen und diese Arbeit nicht unterbrochen werden darf, werden kleine Jungen zum „Weiterfahren" von Hocke zu Hocke gebraucht, ein sehr begehrter, wichtiger Posten, zu dem sogar, falls die Ferien schon vorüber sind, von der Schule beurlaubt wird. Ist der Wagen voll und das Fuder mit der Kette festgezurrt, wechseln die Jungen auf den nächsten Wagen. Abends reiten sie stolz auf dem Nebenpferd mit nach Hause.

Wenn der Besitzer auf dem Hof beim

Ach, Voader, leewste Voader

Das Plattdeutsche war (und ist) für viele Ostpreußen die Umgangssprache. Anschaulich, bildkräftig, herzlich, humorvoll, — so lebte sie mit uns. Kaum bekannt ist, daß auch unsere ostpreußische Dichterin Charlotte Keyser, bekannt durch ihre großen Romane, plattdeutsche Verse geschrieben hat. Hier eine Probe:

Ach, Voader, leewste Voader, moak dem Roßgoarde to!
Sunst jeiht noch biem Noaber onse schwartbonte Koh,
un zertrampelt dem Kleewer un de Gerscht kort un kleen,
un denn schömpt onse Noaber, un öck leew doch dem Sähn —
ach, Voader, leewste Voader, moak dem Roßgoarde to!

Ach, Mudder, leewste Mudder, paß de Hähnerkes opp!
Goah se schichre, sunst fleeg se äwrem Goardetun rut,
und zerpliesre denn dräewe de Bloomkes so scheen,
un denn schömpt onse Noaber, un öck leew doch dem Sähn —
ach, Mudder, leewste Mudder, paß de Hähnerkes opp.

Ach, Voader, leewste Voader, am Sinndag na de Kerch,
wöll wi fuure oppem Noaber önnem Kroog hindrem Barg.
Un denn hoal wi em rön un trakteere em scheen,
un du huckst mötten Ohler, un öck huck mötten Sähn —
ach, Voader, leewste Voader, am Sinndag na de Kerch.

Ach, Mudder, leewste Mudder, bru Möschkinnis un Beer,
un denn hoal wi oppen Sinndag de Noaberschlied her.
Un denn wies se dem Brutschatz, un denn proahlt mi ok scheen
un öck huck önne Laub, un denn butscht mi de Sähn —
ach Mudder, leewste Mudder, bru Möschkinnis un Beer.

Abstaken abkömmlich ist und aufs Feld kommt, wird er „gebunden"; die Frauen und Mädchen flechten ihm ein Seil aus Aehren um den Arm, und er muß sich mit Geld oder Schnaps „loskaufen".

Und unsere fröhlichen Erntefeste! Die ganze Nacht vorher hat die Besitzerfrau mit Verwandten und Gästen, Kindern und Mägden „Floade" gebacken, denn „vom Tag vorher" würden sie nicht schmecken, ganz frisch müssen sie sein! Ostpreußen war immer ein einfaches und sparsames Land, dicken Buttersträußel wie in Schlesien gibt es nicht immer, und doch werden die Fladen wundervoll! Mit großen Pinseln werden sie mit Sirup gestrichen, der, mitgebacken, herrlich krümelt und wie Karamel schmeckt.

Dann ziehen am nächsten Tag Kämmerer, Arbeiter und Scharwerker vor das Haus des Besitzers. Die Mädchen sagen Gedichte auf — steckenbleiben schadet gar nichts, und keiner merkt, wenn mal ein Vers fehlt — und überreichen die Erntekronen. Dem Herrn eine große, der Frau eine kleinere -- beileibe keine ebenso große! —, und jedem Kind einen Aehrenkranz mit bunten Bändern. Sie sind am Abend vorher sorgfältig bei Gesang und Gelächter aus Papier geschnitten und geschmückt worden.

Dann kommt der Tanz auf dem Speicherboden oder im der Scheune, da, wo am meisten Platz ist. Ueberall Girlanden und bunte Papierbänder, Lampions und viel zu essen und zu trinken. Alles ist fröhlich!

Denn eine große Arbeit ist geschafft, eine große Verantwortung haben wir erfüllt, das Brot ist gesichert und geborgen!

Nicht umsonst hat die alte Jettchen Kohn, die in der Gegend von Zinten viel in den Besitzerfamilien beim Schlachten und Backen half, stets auf jedes „Kuckelchen" mit dem Messer ein Kreuz geschnitten, ehe es in den Backofen kam, und den Spruch darüber gesagt:

Brotke is im Owe —
Leewe Gottke wohnt bowe —
Und alle, de von eete,
Sulle Gott dem Herre nich verjeete!

Auch wir, die wir nun das Brot des fremden Landes essen müssen, wollen hier unsere Pflicht tun, genau so wie in der Heimat. Die Erinnerung an das, was wir dort schaffen durften, soll uns stärken für neue Arbeit. Denn nichts ist im Leben umsonst, es schwingt weiter im Weltall und wirkt, wenn wir auch nicht gleich erfahren, wo und wann.

Und wie die Heimat, so wollen wir auch „Gott dem Herre nicht verjeete".

Unsere ostpreussischen Lieder - unser unverlierbares Gut

Von Hansgeorg Zollenkopf

Das Volkslied ist aus dem Leben des heutigen Menschen nahezu verschwunden. War es ehedem bei unseren Vorfahren täglicher Begleiter ihres Lebens, fester Bestandteil ihres Wesens, Ausdruck all ihrer Stimmungen, ständig gesungen, bei der Arbeit und am Feierabend, einzeln und in Gemeinschaft, als Tanzlied, als Geständnis der Liebe, als Erzählung, als Wanderlied, zur Erleichterung der Arbeit, so hat es heute nur noch bei ganz wenigen Menschen diese Bedeutung. Wir verrichten unsere Arbeit stumm, wir wandern nicht mehr (wir reisen höchstens), wir erzählen nichts mehr, was wir singend sagen möchten wir berichten vielmehr sachlich und nüchtern und hüten uns davor, unseren Bericht mit persönlichen Stimmungen oder gar Erdichtetem aus eigener Phantasie zu verbrämen, ihn gleichsam spielerisch auszugestalten. Das überlassen wir — wie alles in unserem verarmten Leben — den Fachleuten, in diesem Falle den Dichtern, Schriftstellern und den Leuten vom Rundfunk, von der Presse und vom Film. Wir lesen sie, wir hören sie, wir sehen sie, wir urteilen über sie und zuweilen empfinden wir Genuß, aber sie bewirken nicht, daß wir selber singen, erzählen, fabulieren. Unser Mund schweigt, weil unsere verschüttete Seele von ihnen nicht erweckt wurde, nicht befreit zu eigenem Ausdruck. Schweigt, obwohl er singen gelernt hat in der Schule, und obgleich religiöse Gemeinschaften und Wander-, Tanz-, Sing- und Spielvereinigungen ihn zum Mittun aufzurufen versuchen. Und auch die Jugend bildet in ihrer überwiegenden Mehrzahl keine Ausnahme hiervon. Denn der Schlager, den sie vorzugsweise tanzt und singt, ist nicht ihr wesensgemäßer Ausdruck, weil er nicht Naturgewächs ist, sondern Fabrikware, Fließband, Schema. Also etwas, was der Mensch im Grunde nie sein kann, wenn er auch noch so sehr in eine Norm gezwungen wird. Denn er ist geschaffen und nicht produziert, gewachsen und nicht auf dem Fließband aus genormten Teilen zusammengesetzt. Deshalb ist auch das Tanzen und Singen der Jugend nach den Schlagern des Tages nicht Ausdruck ihres eigenen Wesens, sondern oberflächliches, schematisches Nachahmen industrieller Produkte, die einander so gleichen wie die Asphaltstraßen in aller Welt und ebenso heimatwie wurzellos sind. Und es ist daher abwegig, zu meinen, die besseren unter den Schlagern seien eben die Volkslieder unserer Zeit oder könnten Volkslieder werden. So wenig wir aus der Heimat Vertriebenen den Asphalt in unserer Heimat meinen, wenn wir uns nach ihr sehnen, so wenig hat der Schlager etwas mit unserem Wesen zu tun.

So scheint unser Wesen ausdruckslos geworden zu sein, vergraben unter der Norm, in die uns das technisierte Leben gezwungen hat und die wir Sachlichkeit nennen, überdeckt von sorgendem, angstvollem Schweigen oder einer lauten, maschinellen Betriebsamkeit, deren Lärm den unerbittlich fordernden Ruf unseres vergewaltigten Wesens übertönen soll.

Der Fischer

Von Walter von Sanden-Guja

Südsüdwest und weiße Wellen,
Mövenschrei und gelber Sand,
Zu dir mit den Sommerwolken
Eilt mein Sehnen über's Land.

An die Bootswand schlägt das Wasser,
Alle Netze sind an Bord,
Und der Wind greift in das Segel,
Trägt mich wie auf Flügeln fort.

Auf und nieder durch die Wellen
Wie mein Leben eilt das Boot,
Tief durch Täler, über Höhen,
Auf und nieder bis zum Tod. —

Leise gleiten meine Netze
Bis zum stillen Grunde hin.
In der Schicksalstiefe suchet
Meine Seele goldnen Sinn.

Wir besitzen keinen besseren Gradmesser unserer Armut als den geringen Schatz an Liedern, Tänzen, Sagen und Märchen, die wir noch unser eigen nennen, und wir müßten uns fragen, ob wir das Leben der Allzuvielen, die nicht singen, nicht tanzen und nicht erzählen, noch Leben nennen können, und ob nicht ein armer Schäfer oder eine Dienstmagd unter unseren Vorfahren, denen das alles zum Kreislauf ihrer Jahre gehörte, ein reicheres Leben gehabt haben im Verhältnis zu uns.

Ist diese Erscheinung in unseren Zeitverhältnissen begründet und daher unsere Entfernung vom Volkslied zwangsläufig? Ist seine Pflege in der Schule, in einigen Familien und in den Chorvereinen nur ein Hingegebensein an eine zum Schattendasein verurteilte Erinnerung, die immer blässer und fruchtloser werden muß, je verkrampfter wir sie zu halten bestrebt sind? So scheint es, wenn wir das heutige Leben betrachten und sehen, mit welch hohlem Pathos oder selbstgefälliger, erkünstelter Naivität vielfach Volkslieder vorgetragen werden. Liedertafeln, die sich in falsch verstandener Romantik ergehen, einerseits und in unechter Jugendlichkeit sich gefallende Singkreise andererseits bestätigen leider nicht selten das fehlende natürliche Verhältnis der Menschen unserer Tage zum Volkslied. Allzusehr durch immer Neues, Wechselndes, Lautes, bunt Daherrauschendes, durch Masse, Zahl und Rekord betäubt, fehlt den meisten Menschen die liebende Beharrlichkeit anscheinend schmuckslosen, kleinen Dingen gegenüber, das stetige, besinnliche Sichversenken in anscheinend Fernes, Vergangenes, die Treue zu immer demselben kleinen Wesen, das aus einer mit wenigen einfachen Worten umkleideten Melodie besteht. Und obgleich sie es gerade in den letzten Jahren erfahren haben, daß in der winzigsten Lebenseinheit, dem Atomkern, die größte Energie steckt, die wir kennen, so haben sie noch nicht gelernt, welch ungeheure Kraft demjenigen aus den kleinen, stillen Dingen zufließen kann, der sich ihnen in liebender Treue hingibt, ohne nach Zweck oder Erfolg zu fragen.

Wir Vertriebenen haben in den letzten Jahren das stille Versenken gelernt. Viele von uns leben mehr in der Erinnerung an die besseren Jahre in der Heimat als in der bitteren Verlassenheit der heutigen Tage. Diese Stunden der Stille können Quelle unermeßlicher Kraft werden, wenn wir sie nicht lediglich dazu mißbrauchen, uns in einem bedauernswerten Schicksal selbst zu bemitleiden, sondern wenn wir uns mit dem Strom verbinden, in den jahrhundertelang Freude und Trauer, Sehnsucht und Erfüllung, Liebe und Haß, Kraft und verzweifeltes Ringen all unserer Vorfahren eingeflossen ist. All das ist Gestalt geworden in den Dörfern und Städten, Kirchen und Burgen, Feldern und Wegen unserer Heimat, in den Bildern und Altären, den Gerätschaften, Schränken,

Truhen und dem Schmuck des Bernsteins, und fast alles davon haben wir verloren. Aber dieser Strom hat auch eine unverlierbare Gestalt angenommen in unseren Liedern und Sagen, Tänzen und Dichtungen, die uns weit mehr als nur persönliche Erinnerung sein können: gegenwärtige, unverlierbare Heimat, nie versiegender Quell unserer Kraft und des Bewußtseins unseres ostpreußischen Menschentums. Und gerade deshalb, weil wir die Heimat in ihrer äußeren Gestalt verloren haben, werden wir Vertriebenen um so zwingender auf die Aeußerungen ihrer inneren Gestalt verwiesen. Nur derjenige unter uns hat die Heimat ganz verloren, der ihre Lieder nicht singt und ihre Tänze nicht tanzt, der ihre Sagen und Erzählungen nicht lebendig erhält. Diejenigen aber, die sich mit diesem Strom verbinden, werden die Kraft all der Generationen unserer Vorfahren spüren, die in ihm Gestalt geworden ist und die in uns den ganzen inneren Reichtum unserer Heimat wiedererwecken kann. So kann uns aus den stillen Stunden wehmutsvoller Erinnerung Kraft werden zur Meisterung unseres Heute und Reichtum, der uns nicht nur Nehmende, Bittende oder Fordernde sein, sondern zu Gebenden werden läßt all denen gegenüber, denen die Kräfte ihrer eigenen Heimat infolge eines veräußerlichten, besitzgesicherten Lebens verschlossen sind, obwohl sie in ihr leben.

Niemandem wird sich die Kraft und der Reichtum dieser Welt erschließen, der sich auf das Anhören beschränkt. Lieder wollen gesungen, Sagen wollen erzählt sein. Dabei haben beide — im Gegensatz zu Kunstwerken — den Wunsch, vom Sänger oder Erzähler ausgeschmückt zu werden. Immer und überall hat das Volk an seinen Liedern, Märchen und Sagen gebaut, hat Vorhandenes abgewandelt und Neues dazugefügt, und so schadet es den von uns gesungenen Liedern gar nichts, wenn wir das Gleiche tun. Hauptsache ist, daß wir sie singen, so oft uns darum ums Herz ist. Sie nehmen es auch nicht übel, wenn sie falsch gesungen werden, sie erschließen sich auch dem, der — wie man fälschlich sagt — „nicht singen kann". Wichtig ist allein, daß er selber Freude an seiner schwingenden Kehle hat und den von ihm selbst geschaffenen Ton erlebt. Dann werden auch etwaige Zuhörer ihn zum mindesten lächelnd verstehen. Er singt ja nicht für sie, sondern für sich selber, und deshalb hat es ihnen gleichgültig zu sein, ob er es technisch richtig oder falsch tut. Im Augenblick jedenfalls tut er Entscheidendes mehr als sie, die nur hören anstatt mitzusingen. Und entscheidend ist auch bei den Liedern nicht die Technik des Sängers, sondern sein Herz. Ihre Blüte verschließt sich dem, der ihnen rein technisch begegnet, und sie öffnet sich duftend dem, der sie empfindet, auch wenn er nicht die Fähigkeit besitzt, dieser Empfindung die technisch richtige Gestalt zu verleihen.

So ist es weniger wichtig, wie unsere ostpreußischen Lieder gesungen werden, sondern vielmehr, daß sie gesungen werden. Daß sie einem Schicksal entrissen werden, das ungleich härter ist als unseres: dem Tode überantwortet zu sein, einem Tode, der umso grausamer ist, weil er ihnen von den eigenen Landsleuten bereitet wird. Daß wir ihnen, die Heimatvertriebene sind gleich uns und noch zumeist gleich den zuzugslos Umherirrenden ein Niemandsdasein



Foto: Charlotte Dittbern, Bad Nauheim.

„Den Toten, die wir in der Heimat ließen"

Dieses Gedenkkreuz steht im Ehrenhain des Friedhofes in Friedberg in Hessen. Von den Heimatvertriebenen des Kreises errichtet, am 17. Juli 1949 auf einem Großtreffen enthüllt, soll es nicht nur ein Gedenken sein an die Toten, die in der Heimat blieben, sondern auch eine Mahnung und Warnung.

zu fristen gezwungen sind, in unseren Herzen Wohnung gewähren und damit wieder Heimat geben. Sie brauchen nicht unbedingt eine Organisation, einen Chor etwa, der sich ihrer annimmt. Sie geben die gleiche Leuchtkraft dem, der sie einsam in der Armut einer Baracke vor sich hinsummt.

Erwecken wir sie so in uns selbst zu neuem Leben, so werden sie uns zu unseren Heimatabenden begleiten und das Band der Gemeinschaft um uns schließen. Wie fruchtlos, wie schwächend sind häufig solche Zusammenkünfte, wo immer wieder nur kraftlos gefordert wird und wo doch immer wieder Hoffnungen vertagt oder begraben werden müssen, wenn unsere Lieder dabei schweigen müssen! Und wie froh und voller Kraft verließen wir schon Heimatabende, in denen unsere Lieder und Sagen uns in das Land unserer Kindheit führten! Nichts weiter war nötig, als daß wir gemeinsam sangen und erzählten und vielleicht aus einem Buch unserer Dichter lasen. Ob nun ein Chor dabei war oder nicht: am schönsten war es, wenn alle mitsangen und nichts mehr von einer „Veranstaltung" oder einem „Unterhaltungsprogramm" zu spüren war. Das ist eine große Gefahr für unsere Heimatabende wie für unsere Lieder und Sagen: daß „vorgeführt" wird, daß sich jemand mit ihnen produzieren will, daß eine Trennung hergestellt wird zwischen Bühne und Publikum. Solchen Versuchen widersetzen sich die Lieder und Sagen: sie kapseln sich gleichsam ein wie ein Igel, weil sie sich in ihrem schlichten Wesen bedroht und mißbraucht fühlen, und wirken nicht. Sie sind mißbraucht, um dem persönlichen Geltungstrieb zu dienen, ohne in dem Herzen des Sängers oder Erzählers zu wohnen, sie sind von ihm zur „Nummer" in seinem „Repertoire" degradiert. Doch sie sind viel zu gesund, um so etwas mitzumachen. Das Ergebnis ist immer: Wirkungslosigkeit, Steifheit, ja Lächerlichkeit des sich so Produzierenden, sofern — wie üblich — seine „Technik" nicht ausreichte, um zu „glänzen".

Es kann daher nicht eindringlich genug vor derartigen Versuchen mit unseren Liedern und Sagen gewarnt werden, die letztlich alle zum Scheitern selbst der besten Absichten verurteilt sind. Um anderen etwas vorzutragen, muß man Künstler sein und das heißt, außer selbstverständlichem technischen Können die Kraft der Gestaltung besitzen. Und die Gestaltung ist umso schwieriger, je einfacher das ist, was vorgetragen wird. Beispielsweise mußte mein 1945 von mir gegründeter Chor nach zwei Jahren der Arbeit an Volksliedern, die das übliche Niveau nicht überstieg, erst ein großes Oratorium, den „Messias" von Händel, bewältigen, um in eineinhalbjähriger Arbeit reif zu werden für die künstlerische Gestaltung von neun ostpreußischen Volksliedern! So schwer müssen sie errungen sein, und so wertvoll sind sie, daß sie es sich leisten können, sich so umwerben zu lassen! Und auch wir fühlen uns nie als Vorführende, sondern stets nur als Anreger, die sich bei jeder Aufführung nur zum Ziel setzen: mögen doch die Lieder Mund und Herzen der Hörer lösen, damit sie mitsingen. Das ist dann, so oft es uns gelingt, unser Beifall und nicht das Klatschen, das uns eher in Verlegenheit versetzt, weil es uns meint, während wir das Lied meinten, das nicht die Hände, sondern die Zungen bewegen sollte.

Wir dürfen in unseren Heimatabenden nicht anknüpfen an alles, was Vorführung ist: Konzert, Theater, Varieté, Kabarett, Bunter Abend usw. Dann wird das Versiegen der Quelle unserer Kraft die sichere Folge sein. Wir müssen vielmehr eine Form entwickeln, die alle tätig umschließt und zu ihren Vorfahren die Dorflinde früherer Zeiten hat wie den Rundgesang zur Guitarre im Familienkreise, den kirchlichen Gemeindegesang wie die Sonnenwendfeiern und Erntefeste. Es kommt nicht darauf an, daß einzelne Vertriebene — oder Chöre — unsere Lieder mit guter Technik singen können, sondern darauf, daß jeder Vertriebene unser unverlierbares Gut in sich trägt und wir uns nicht an unseren zerschlissenen Kleidern erkennen, sondern am Leuchten unserer Augen, die Zeugnis ablegen davon, daß wir ein unverlierbares Stück unserer Heimat in uns tragen, das uns Stolz verleiht und Kraft, den neuen Tag zu bestehen.

Achtung, Filme!

Die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen bittet alle Landsleute, welche im Besitze von ostpreußischen Schmalfilmen sind, um leihweise Ueberlassung bzw. um Verkaufsangebot. Das Angebot muß Titel bzw. Inhalt, Länge des Filmes und Spieldauer enthalten.

Der wilde Tauber, die scheue Amsel

Von Georg Hoffmann

In einer kleinen westdeutschen Stadt in der Nähe von Bremen steht schräg vor der Kirche hart am Straßenrand eine alte Eiche, charaktervoll geformt wie fast überall in Deutschland. Als sie jung war, stand sie mitten im Walde. Der Wald mußte weichen, sie allein blieb zurück. Neben ihr hat sich eine Straßenkreuzung gebildet, und der Verkehr einer wichtigen Reichsstraße flutet Tag und Nacht an ihr vorüber. Zu Zeiten ist der Verkehr so stark, daß hier ein Polizist mit weißen Aermeln das Fahren und Gehen stoppt und lenkt. Das Motorengeräusch verstummt nur ganz selten einmal, und seit der Krieg zu Ende ist, gibt es hier keine dunklen Nächte mehr. Eine grelle Lampe baumelt über dem Straßenkreuz und die beiden Hotels an der Ecke löschen nur wenige Stunden vor dem Morgen die Laternen, die das Portal beleuchten. Die Menschen sind laut und voll Hast. Ihre Unruhe hat hier einen Knotenpunkt. Die Eiche steht Jahr für Jahr dabei. Sie wächst, wird grün und wieder kahl. Scheinbar wird sie von niemand beachtet. Wenn aber ganz spät im Frühjahr die Knospen springen und ihre eckigen Zweige junges Laub zu tragen beginnen, dann stellt sich sehr oft ein großer Ringeltauber in ihre zartgrüne Krone und holt sein brünstiges Gurren tief herauf: „Du, du, nur du!" Es kann ihn jeder sehen: den großen, blaugrauen Körper, gegen den der Kopf so klein erscheint; die weißen Halsflecken, die wie ein Ring aussehen.

Mein Weg führt mich oft an dieser Eiche vorüber, und immer höre ich den rucksenden Tauber. Dann denke ich an meine ferne ostpreußische Heimat. Dort kamen die Ringeltauben nicht in die Städte. Wenn die Tauber in den großen Wäldern gurrten, so gehörte die Geschicklichkeit eines erfahrenen Weidmannes dazu, sie so weit anzugehen, daß man das Weiße an ihrem Halse sah. Und der junge Jäger hatte sein Gesellenstück geliefert, der den rucksenden Tauber von der Fichtenspitze schoß. Der Liebeskoller machte den Tauber keineswegs blind und unachtsam, und gar zu schnell war der Platz im hohen Wipfel leer, von dem aus der wilde Tauber sein Liebeswerben in alle Winde gerufen hatte.

In jener westdeutschen Stadt gibt es viele Gärten, ja der größte Teil aller Häuser ist mitten in einen grünenden, blühenden und fruchtenden Garten gesetzt. Statt von Zäunen sind sie fast durchweg von Hecken umfriedigt, und zur Sangeszeit der Vögel zwitschert und pfeift es, daß es eine Art hat. Dieses vielfältige Jubilieren wird schon am Tage von dem Flöten der Amseln überhöht. Aber so recht kommt die Amsel damit erst zur Geltung, wenn die Dämmerung herabsinkt und auch diesem geschäftigen Ort so etwas wie einen Abendfrieden beschert. Da steht der schwarze Vogel mit dem gelben Schnabel mit Vorliebe auf der obersten Spitze der Birnbäume, deren pyramidenförmige Kronen den Fichten am ähnlichsten sind, und verschenkt den tönenden Ueberschwang seines kleinen Seins an alles, das sich diesen herrlichen Klängen öffnet. Und siehe da: hier steht auch eine Amsel auf einem Hausgiebel und dort singt gar eine auf einem Zierstrauch, den wir von der Straße her fast mit der Hand langen können.

Auch mit diesen Amselliedern ersteht das Bild meiner ostpreußischen Heimat. Fast spüre ich den Erdgeruch und die Abendkühle der Vorfrühlingsabende, die von dem Singen der Amseln erfüllt waren. In dem unermeßlichen Wald meiner Heimat wußte ich viele Orte, zu denen alljährlich eine Amsel heimkehrte, und viele von ihnen kannte ich an einer Besonderheit ihrer Motive. Es waren meist eingesprengte Fichtenhorste, in denen Amseln lebten. Und der letzte senkrechte Wipfeltrieb der höchsten Fichte oder ihr letzter Quirl — das war der Platz, von dem aus die so weitschallenden Lieder herrlich voll erklangen. Aber wie so ganz anders verhielten sich die Amseln hier den Menschen gegenüber! Wie oft habe ich versucht, einen solchen Meistersänger in das runde Blickfeld eines Feldstechers zu nehmen! Ich bin durch den dichten Tann gepürscht, ganz lautlos über das Moos des unter Fichten so leeren Waldbodens, um irgendwo ein wenig nahe einen Durchblick zu dem singenden Tier zu gewinnen. Ist es jemals anders gewesen, als daß das Lied ganz plötzlich verstummte? Habe ich mich nicht jedesmal ob meiner Ungeschicklichkeit gescholten, wenn ich den Platz leer fand? War ich doch mit meiner Menschenlist nur selten der scheuen Wachsamkeit dieses kleinen Tieres gewachsen, das sich da oben seinem Liede ganz hingab und sich doch auch gleichzeitig mit unglaublich wachen Sinnen unausgesetzt seiner Sicherheit vergewisserte.

Hier und in der fernen Heimat leben Amseln und Wildtauben. Wie sehne ich mich nach dem wilden Tauber und der scheuen Amsel!

Aus Memel zurück

Drei ostpreußische Fischer waren dort 77 Tage lang in Haft

Drei ostpreußische Fischer, die in einem Vertriebenenlager in Schleswig-Holstein leben, waren am Ostersonntag mit ihrem Motorkutter „Kap II" an der samländischen Küste auf der Höhe von Neukuhren durch ein sowjetisches Schnellboot aufgebracht und nach Memel gebracht worden, und zwar, weil sie sich innerhalb der sowjetischen Hoheitsgewässer befunden hätten, die nicht drei, sondern zwölf Seemeilen breit sind. In diesen Tagen sind die Fischer mit ihrem Fischerboot wieder nach Kappeln (Schleswig) zurückgekehrt. Sie erzählen, daß sie in Memel in einem Keller 77 Tage lang in Haft gehalten worden sind. Man habe sie für Spione gehalten, und die erste Vernehmung habe zwanzig Stunden lang gedauert; sie seien insgesamt siebenmal verhört worden. Schließlich seien sie ohne Angabe von Gründen freigelassen worden; sie führen diese Tatsache darauf zurück, daß der britische Residentoffizier in Eckernförde sich bei dem sowjetischen Verbindungsoffizier in Lübeck ständig um die Freilassung bemüht habe.

Vertriebenen-Zusammenschluß in Berlin

Nach amtlicher Schätzung zählt Berlin 30 000 Flüchtlinge. Ihre Zusammenfassung in einer Landsmannschaft war bisher nicht möglich, da die Organisation in falschen Händen lag und getarnt wie auch ungetarnt eigene, zum Teil sogar sehr eigenwillige Ziele verfolgte. Dieser Entwicklung ist nunmehr endgültig Halt geboten worden, indem sich eine Organisation gebildet hat, die in Anlehnung an in Westdeutschland bestehende Dachorganisationen in eigener Regie zunächst die Gruppe „Vertriebene-Ost" gegründet und ihre Lizenz beantragt hat. In mehrfachen stark besuchten Versammlungen im Funkturm-Casino wurde ein provisorischer Vorstand gewählt. (Anschrift des Vorsitzenden und des Büros: Willy Grönick, Berlin-Lichterfelde-West, Margaretenstraße 28 c). Im Vordergrund dieser Gruppe steht die soziale und wirtschaftliche Betreuung aller Vertriebenen, insbesondere der in Berlin ansässig gewordenen Ostpreußen. Damit ist nicht an eine Neugründung des von anderer Stelle her protegierten, dereinst bestandenen „Bundes ehemaliger Ostpreußen" gedacht, sondern an ausnahmslos vertriebene Ostpreußen, die ihre Heimat durch die letzten Kriegsereignisse verloren haben und nicht abseits stehen werden, wenn es heißt, in Gesamtdeutschland die Interessen der „Flüchtlinge" auf breiter Basis wahrzunehmen.

Die „Vertriebenen-Ost" werden fortan an der gleichen Stelle ihre offiziellen Zusammenkünfte, Entschließungen und Beschlüsse bekanntgeben. Sie fordern zur schriftlichen Beitrittserklärung an die oben genannte Berliner Anschrift auf und werden von dort u. a. auch Fragen über Mitgliedschaft, Zusammenkünfte, Abonnement des Mitteilungsblattes „Wir Ostpreußen" sowie Informationen internen Charakters bekanntgeben. Wolfgang Greiser, provisor. Schriftführung. (Anschrift: Wolfgang Greiser, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 65.

Weitere Preisermäßigung bei Gesellschaftsfahrten

Die Reichsbahn hat ab 1. August die Fahrpreise für Gesellschaftsfahrten noch weiter ermäßigt. Bisher war es so, daß bei Gesellschaftsfahrten die Fahrpreisermäßigung bei 15 Teilnehmern 30, bei 30 Teilnehmern 40 und bei 60 Teilnehmern 50 v. H. betrug; außerdem entfiel auf je 15 Teilnehmer eine Freifahrt. Jetzt tritt bereits bei 12 Personen eine Ermäßigung ein, und zwar von 33⅓ v. H.; eine Ermäßigung von 50 v. H. gibt es bereits bei 25 Erwachsenen (bisher erst bei 60).

„Wir Ostpreußen"-Werbemonat!

Jeder Bezieher unseres „Wir Ostpreußen" wirbt im Monat August einen neuen Leser. Viele Ostpreußen wissen noch heute nichts von der Existenz unseres Mitteilungsblattes. Das darf nicht so bleiben. Jeder ostpreußische Landsmann muß Leser werden, damit er an der Verbundenheit aller Ostpreußen durch unser Organ teilnimmt, sich daran aufrichtet und sieht, daß er in dem schweren Kampf um unsere unvergeßlich schöne Heimat nicht allein steht. Verbunden sind auch die Schwachen stark.

Wir senden jedem neuen Abonnenten auf Wunsch Nr. 11 oder 12 unseres Mitteilungsblatts kostenlos. Die Nr. 12 bringt den Bericht über die Ostpreußenwoche in Hannover, die Rede unseres Sprechers und Beiträge anderer Mitarbeiter.

Kein Ostpreuße, der nicht Leser unseres Blattes wird! In diesem Sinne erwarten wir Ihre Mitarbeit.

Suchanzeigen

Wir hatten in der letzten Nummer auf die Möglichkeit hingewiesen, in „Wir Ostpreußen" Suchanzeigen zu veröffentlichen. Bei der Angabe des Preises ist ein Irrtum insofern entstanden, als der Preis von 20 Pf. als für eine Zeile geltend angegeben war; tatsächlich aber bezieht er sich nicht auf eine Zeile, sondern auf einen Millimeter einer Spaltenbreite.

Unsere Arbeit in der Landsmannschaft

Kommende Veranstaltungen

(Nach der Reihenfolge der Termine geordnet.)

Pr.-Eylau. Heute erfolgt die letzte Ankündigung für unser großes Heimatkreistreffen des Kreises Pr.-Eylau am 5. August im Restaurant „Elbschlucht", Hamburg-Altona, Flottbeker Chaussee 137 (zu erreichen vom Bahnhof Altona mit Straßenbahnlinie 30). Der Feldgottesdienst, den Superintendent Arnold Freyer, früher Kanditten, halten wird, findet um 12 Uhr statt. Ab 13 Uhr Begrüßung durch den Kreisvertreter und anschließend Vortrag von Herrn von Elern-Bandels über das Thema „Ostpreußen gestern — heute — morgen". Nach diesem Vortrag soll gemeinsam gegessen werden (Eintopf) und dann den Landsleuten Gelegenheit gegeben sein, im Kreise alter lieber Bekannter einige frohe Stunden zu verleben. Pr.-Eylauer, werbt für unser Heimatkreistreffen, damit wir möglichst in großer Zahl zusammen sein können! Lingk-Gallehnen, Karlsburg über Eckernförde. Kreisvertreter.

Lyck. Am 6. August findet in Hamburg im Lokal „Elbschlucht", das zweite große Lycker Heimattreffen statt. Wieder sollen uns unvergeßliche Stunden vereinen. Unser altbeliebter Superintendent Brehm hält zu Beginn, um 11 Uhr, einen Feldgottesdienst. Anschließend singt das Doppelquartett der Hamburger Liedertafel von 1823 Volks- und Heimatlieder. Die Begrüßungsrede hält der Unterzeichnete. Ein Bericht über Lyck nach dem neuesten Zeugenbericht wird gegeben. Auch die Jugend kommt zu ihrem Recht, das Tanzbein kann geschwungen werden. Für eine gute Erbsensuppe ist gesorgt. Uebernachtungsquartiere sind vorhanden. Die Elbschlucht ist zu erreichen mit der S-Bahn bis Bahnhof Altona, dann mit Straßenbahn Linie 27 bis Endstation. Anträge bitte zu richten an G. Mischkewitz, Hamburg 13, Dillstr. 3. Allen Teilnehmern ein herzliches auf Wiedersehn! G. Mischkewitz.

Lötzen. Nur noch wenige Tage trennen uns von dem Tag, auf den wir Lötzener uns schon seit Wochen freuen, unser zweites Lötzener Heimatkreistreffen, zu dem Einzeleinladungen an alle diejenigen herausgegangen sind, die den Stimmzettel für Dr. Schreiber eingeschickt hatten. Am 8. August wollen wir wieder, genau wie im Vorjahr am 6. September, als große Familie in der Erinnerung an unsere schöne, unvergeßliche Heimat einige Stunden frohen Zusammenseins verleben, um für kurze Zeit die Sorgen des Alltags zu vergessen und neue Kraft zu schöpfen. Der Heimatgottesdienst, den Pfarrer Gerhard Modersitzki, früher Gr.-Stürlack, abhält, beginnt um 10 Uhr in der Eppendorfer Kirche, gegenüber dem Winterhuder Fährhaus. Anschließend wird nach der Begrüßung unser Bürgermeister Dr. Gille zu brennenden Tagesfragen und den Wahlen Stellung nehmen. Der Nachmittag soll nach dem gemeinsamen Mittagessen mit einer Feierstunde eingeleitet werden, die getragen wird aus dem Werk unseres Lötzener Heimatdichters Hansgeorg Buchholz, der selbst aus seinem Schaffen vortragen wird. Zur Umrahmung wird der Lötzener Singkreis uns mit einigen heimatlichen Liedern erfreuen. Weitere Lötzener Landsleute haben ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt. Zum ausgiebigen Zusammensein wird Zeit genug bleiben. Am Abend soll ein froher Tanz allen Jungen, und denen, die sich jung fühlen, Gelegenheit zum Fröhlichsein geben. Uebernachtungsmöglichkeiten sind in Hamburg in jeder Preislage genügend vorhanden. Viele Mithelfer haben ihre Freizeit gerne zu den Vorarbeiten zur Verfügung gestellt, um Euch allen, die Ihr jetzt verstreut leben müßt, das Zusammensein zu einem Erlebnis werden zu lassen. Ich würde mich freuen, noch mehr Lötzener als im Vorjahr begrüßen zu dürfen. Auf Wiedersehen am 8. August in Hamburg! Werner Guillaume, Kreisvertreter.

Labiau. Noch gute vierzehn Tage trennen uns vom 18. August, an dem wir das Heimatkreistreffen unseres Kreises Labiau in Hamburg, Restaurant „Elbschlucht", Hamburg-Altona, Flottbeker Chaussee 137, durchführen wollen. Ich hoffe, daß schon allen Labiauern bekannt ist, daß wir um 10 Uhr beginnen und um 11.30 Uhr Superintendent Doscocil einen Heimatgottesdienst abhält. Nach dem gemeinsamen Mittagessen soll uns von 13.30 bis 14.30 eine Feierstunde in unsere Heimat zurückführen. Ein Bericht über die jetzigen Zustände im Kreis wird jeden Labiauer interessieren. Daß anschließend an die Feierstunde genügend Zeit zum frohen Zusammensein bleibt, wird diesen Tag zu einer richtigen großen Familienfeier werden lassen. Wer seine Anmeldung und die Zahl der Teilnehmer am gemeinsamen Mittagessen noch nicht mitgeteilt hat, den bitte ich, das nachzuholen. Eine große Zahl von Anmeldungen liegt bereits vor. Wir alle wollen uns auf unser Wiedersehen am 18. August freuen. W. Gernhöfer (24a) Lamstedt, (N.-Elbe), Kreisvertreter.

Pr.-Holland. Am Sonnabend, dem 20. Aug., findet das diesjährige Heimatkreistreffen des Kreises Pr.-Holland in Hamburg im Lokal „Elbschlucht", Hamburg - Altona, Flottbeker Chaussee, ab 10 Uhr statt. Die „Elbschlucht" ist ab Altona Hauptbahnhof in zwanzig Minuten Fußweg oder mit der Straßenbahnlinie 30 zu erreichen. Nach der Begrüßung wird gegen 11 Uhr ein Bericht über den Kreis Pr.-Holland und die wichtigsten Tagesfragen gegeben. Einzeleinladungen zu diesem Treffen gehen nicht heraus, ich bitte daher jeden, alle Angehörigen des Kreises Pr.-Holland zu benachrichtigen, damit dieses Kreistreffen uns alle in heimatlicher Verbundenheit zusammenführt wie eine große Familie. Carl Kroll, Kreisvertreter, Peinerhof bei Pinneberg/Holst.

Rössel. Der Termin für das Heimatkreistreffen des Kreises Rössel ist auf Dienstag, den 23. August, festgesetzt. Das Treffen wird mit einem Heimatgottesdienst eingeleitet und wird im Anschluß daran im Lokal „Elbschlucht", Hamburg-Altona, Flottbeker Chaussee, durchgeführt. Zeiteinteilung und Programm werden noch in „Wir Ostpreußen" bekanntgegeben. Benachrichtigt schon jetzt alle Rösseler, damit das erste Heimattreffen zu einer Wiedersehensfeier für alle ehemaligen Rösseler wird. Paul Wermter, Krempe (Holstein), Kreisvertreter.

Mohrungen. Nach vielen Bemühungen ist es gelungen, den 3. September, einen Sonnabend, als Termin für unser Heimatkreistreffen festzulegen. Wr wollen das Treffen in Hamburg im Restaurant „Elbschlucht", Hamburg-Altona, Flottbeker Chaussee 137, durchführen. Die „Elbschlucht" ist vom Bahnhof Altona mit der Straßenbahnlinie 30 oder in zwanzig Minuten Fußweg zu erreichen. Bei dem Treffen wird über die Aufgaben der Landsmannschaft Ostpreußen und ihre Stellung zu den örtlichen Vereinigungen der Heimatvertriebenen gesprochen werden. Nähere Einzelheiten über das Programm werden an gleicher Stelle veröffentlicht. Mohrunger, haltet euch schon heute den Wiedersehenstag mit euren alten Landsleuten frei und gebt allen Mohrungern aus Stadt und Land den Termin bekannt, damit wir in möglichst großer Zahl zu unserem Treffen versammelt sind. Eugen Mertens, Kreisvertreter, (20a) Uelzen, Ripdorferstr. 43.

Memelland. Das zweite und letzte große Memelland-Treffen dieses Jahres findet statt am Sonntag, dem 11. September, ab 10 Uhr, in Hamburg, Winterhuder Fährhaus, Hudtwalckerstraße. Das Lokal ist zu erreichen mit Linie 9 und 18 bis Winterhuder Marktplatz und mit der Hochbahn bis Hudtwalckerstraße. Auf die Fahrpreisermäßigungen bei Gesellschaftsfahrten und auf die verbilligten Sonntagsrückfahrkarten wird besonders hingewiesen. Es ist folgendes Programm aufgestellt: 10.30 Uhr: Gottesdienst, gehalten von Pfarrer Janz. 14.00 Uhr: Dr. Ottomar Schreiber spricht. 16.00 Uhr: Feierstunde mit ostpreußischen Volksliedern und Erzählungen. Es wirken mit: Ursula Tiedtke-Tabory (NWDR), der Chor und eine Instru-

Kulturschaffende leisten Hilfe

— bei Heimatabenden und Treffen

Die einzelnen Ostpreußen-Gruppen, besonders die auf dem Lande befindlichen, möchten bei ihren Treffen und Heimatabenden gerne Mitwirkende bei sich sehen, die ihnen die Heimat in schönen Bildern zeigen, von der Heimat erzählen, weiter ostpreußische Dichter, die aus ihren Werken lesen, Schriftsteller und Vortragende, die über ostpreußische oder allgemeine Themen einen Vortrag halten, Sänger oder andere Musikschaffende, Schauspieler, Rezitatoren, Laienspieler, — all diese und noch manche andere. Da es nun für die Gruppen recht schwierig ist, mit den einzelnen Kulturschaffenden Verbindung aufzunehmen, wird die Landsmannschaft mit ihrer Kulturgemeinschaft hier helfen. Die Vorbereitungen sind so weit gediehen, daß bereits in der nächsten Nummer nähere Einzelheiten veröffentlicht werden sollen. Es wird vor allem eine Liste all der ostpreußischen Kulturschaffenden (mit genauer Anschrift) gebracht werden, die in irgendeiner Weise bei Veranstaltungen mitwirken können und mitwirken wollen. Die einzelnen Gruppen werden so die Möglichkeit haben, je nach ihren Wünschen und nach der Lage ihres Ortes Mitarbeiter für die betreffenden Gelegenheiten heranzuziehen. Gruppen eines näheren Umkreises werden sich unter Leitung einer zentral gelegenen Ortsgruppe für solche Fälle zusammenschließen und den gemeinsam gewünschten Mitarbeiter in einer Rundreise auftreten lassen; es werden dadurch vor allem die Reisekosten geringer.

Wie gesagt, nähere Einzelheiten werden in der nächsten Nummer bekanntgegeben werden.

Wettbewerb ostpreußischer Dichter

Die Ostpreußische Kulturgemeinschaft ruft die ostpreußischen Dichter zum Wettstreit auf den Plan. Es gilt, ein „Jungostpreußen-Lied" zu schaffen, einen Trutzgesang, in dem die Verbundenheit der ostpreußischen Jugend mit der Heimat, die Liebe und Treue zu ihr kernigen Ausdruck finden soll. Die drei besten Gedichte erhalten Preise, und zwar Bilder ostpreußischer Künstler. Das am meisten ansprechende Lied wird den ostpreußischen Komponisten zum Vertonungswettbewerb vorgelegt werden. Das Gedicht — ohne Unterschrift des Verfassers — ist mit einem Kennwort zu versehen. Beizulegen ist ein besonderer verschlossener Umschlag, der außen das Kennwort, innen Verfassernamen und Adresse enthält. Der Absender darf auch auf dem Hauptumschlag nicht erscheinen. Bewerbungen sind bis zum 20. August d. J. zu senden an den Vorsitzenden der Ostpreußischen Kulturgemeinschaft, Direktor Dr. Wilhelm Gaerte, Hannover, Bödekerstr. 3.

Förderung des Kunsthandwerks. Es ist beabsichtigt, innerhalb des Ostpreußischen Kulturgemeinschaft eine Interessengemeinschaft ostpreußischer Kunsthandwerker zu gründen. Alle Landsleute, die sich auf diesem Arbeitsgebiet betätigen, werden gebeten, ihre Anschrift und das besondere Arbeitsgebiet mitzuteilen. Ilse Arnold, Hannover-Bothfeld, Uslarplatz 4.

mentalgruppe des Kulturkreises Buxtehude. Gesamtleitung: Hansgeorg Zollenkopf. 19.00 Uhr: Gemütlicher Teil mit Tanz. Einzelmitteilungen für dieses Treffen gehen nicht hinaus. Ich bitte daher auf diesem Wege alle Landsleute, den Termin für dieses Treffen allen Bekannten weiterzugeben. Erika Janzen-Rock, Hamburg 39, Alsterdorfer Straße 26, G. L., Fernsprecher 527 151.

Insterburg, Stadt- und Landkreis. Das nächste Treffen findet am 17. September in Hamburg im Winterhuder Fährhaus statt. Die einzelnen Heimatgruppen ehemaliger Insterburger wollen sich heute schon wegen Reiseverbilligung mit der Reichsbahn in Verbindung setzen. Die Feierstunde wird voraussichtlich um 12 Uhr beginnen.

Tilsit-Stadt und Kreis Tilsit-Ragnit. Das am 17. August in Hamburg, Winterhuder Fährhaus, geplante Heimattreffen wird aus zwingenden Gründen auf Sonntag, den 2. Oktober 1949, verlegt. Nähere Einzelheiten werden in den nächsten Folgen dieses Mitteilungsblattes bekanntgegeben. Dr. Reimer, E. Stadie, Kreisvertreter.

Berichte über Kreistreffen

Allenburger, Tapiauer und Wehlauer trafen sich. Zu dem diesjährigen ersten Heimattreffen der Kreise Allenburg, Tapiau und Wehlau hätten sich in der „Elbschlucht" in Hamburg-Altona über 700 Landsleute versammelt. Pfarrer Bansi-Schirrau hielt die Andacht. Ueber unsern Wegen in der neuen Heimat soll das Wort stehen: „Gelobt sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch." Und weiter erklang die Mahnung: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Wer selbst Barmherzigkeit erfährt, dem können die Brüder und Schwestern neben ihm nicht mehr gleichgültig sein, der muß helfen und Liebe üben. — Die Begrüßung durch den Kreisvertreter C. E. Gutzeit-Seeckshof klang aus in einem Gedenken an die Toten und an die noch in Gefangenschaft schmachtenden Frauen und Männer. Rechtsanwalt Potreck-Tapiau gab einen Ueberblick über die erfreulich fortschreitende landsmannschaftliche Aufbauarbeit. Die einheitliche Stimme der Heimatvertriebenen werde das Lebensrecht auf die Heimat nicht untergehen lassen, sondern es immer wieder dem Gewissen der Welt einhämmern. — Die von den Landsleuten Strehlau-Wehlau und Störmer vorgenommene Kassenrevision gab zu Beanstandungen keinen Anlaß. Nach Bekanntgabe von Suchmeldungen blieben die Landsleute noch lange zusammen, und die Jugend huldigte natürlich dem Tanz. Wenn die Zukunft auch dunkel ist, das Recht muß doch zum Siege kommen! In diesem Sinne haben die Teilnehmer aus diesem Zusammensein neue Hoffnung und neue Kraft geschöpft.

Kreisgemeinschaft Angerburg. Etwa fünfhundert Landsleute waren zum ersten Heimattreffen des Kreises Angerburg am 9. und 10. Juli im Gartenrestaurant Fahnenkrug in Hannover erschienen. Einstimmig beschlossen sie die Bildung der Kreisgemeinschaft Angerburg in der Landsmannschaft Ostpreußen. Es wurden gewählt als Kreisvertreter und Vorsitzender: Ernst Milthaler-Schönbrunn, jetzt (20a) Otternhagen 14 über Neustadt a. Rbge.; als Stellvertreter: Bankdirektor a. D. Hans Priddat-Angerburg, jetzt (20a) Hankensbüttel über Wittingen-Hann.; als Schriftführer: Kreisbaumeister i. R. Ernst Groos-Angerburg, jetzt (20a) Hannover-Linden, Marienwerderstraße 5, I.; als Beisitzer: Frau Gertrud Böttcher-Angerburg, jetzt (20a) Einbeck-Hann., Langer Wall 19 und Franz Jordan-Sapallen, jetzt (23) Kembs-Oldenburg. Die Geschäftsführung ist in (20a) Hannover-Linden, Marienwerderstraße 5, I. Zur Erfassung der Kreiseinwohner soll eine Familienkartei auf der Grundlage von 1944/45 angelegt werden. Für interne Angelegenheiten der engeren Heimat sind vierteljährlich erscheinende Heimatmitteilungen vorgesehen. Alle Bekanntmachungen erfolgen im Mitteilungsblatt „Wir Ostpreußen". Auf dem Treffen hielten Ansprachen Milthaler-Schönbrunn und Pfarrer Welz-Buddern, jetzt Meckelfeld über Harburg. Unser Landsmann Walter von Sanden-Guja las aus seinem noch nicht erschienenen Buch „Zugvögel" (Flüchtlinge) und Heimatgedichte. Es folgten Referate von Landsleuten über Lastenausgleich und andere Tagesfragen. Es wehte Heimatluft, so sagten viele Teilnehmer gerührt. Aufgerichtet und gestärkt fuhren die Landsleute „nach Hause". Das 2. Kreistreffen — für den Norden — ist für Oktober in Hamburg oder Lübeck in Aussicht genommen. Anfragen sind an die Geschäftsführung (20a) Hannover-Linden, Marienwerderstraße 5, I., zu richten.

Sensburg. Zu dem Treffen des Kreises Sensburg in Hannover am 10. Juli hätten sich 400 Sensburger versammelt. Kreisvertreter v. Ketelhodt begrüßte die Landsleute und bat, daß jeder in seinem Bekanntenkreis den Zusammenschluß bekanntgeben möge. Wer noch nicht die Zustimmung zu der Wahl Dr. Schreibers als Sprecher der Landsmannschaft und der von Ketelhodts als Kreisvertreter gegeben hat, möge das bald nachholen. Wie notwendig die Mitarbeit aller ist, mögen zwei Beispiele zeigen: Herr Krossa-Mertinsdorf traf auf dem Kreistreffen seine Schwägerin, die bereits vor Jahren für tot erklärt worden war; ein Landsmann, der an führender Stelle in der Bewegung der Heimatvertriebenen tätig ist, wußte noch nichts von dem Zusammenschluß der Kreisangehörigen. Die Zustimmungserklärung muß enthalten: Name, Geburtsdatum, bei Frauen Geburtsname, Heimatwohnort, Beruf (früher und jetzt), jetzige Anschrift mit Postleitzahl (deutlich schreiben!) Es wird gebeten, den Anfragen 0,50 DM für Porto und Unkosten beizufügen, da ich sonst nicht in der Lage bin, den Briefwechsel aufrechtzuerhalten. Bei jedem Schreiben an mich bitte ich, den Heimatort anzugeben. Albert v. Ketelhodt, (24a) Breitenfelde über Mölln (Lauenburg).

Allenstein-Stadt. Gegen tausend Allensteiner trafen sich während der Ostpreußenwoche nach der Großkundgebung am Sonntag, dem 10. Juli, in Hannover. Der Kreisvertreter, Forstmeister Loeffke, Rettmer bei Lüneburg, wies nach der Begrüßung auf die verpflichtende Symbolik des Allensteiner Abstimmungsdenkmals hin: Auf den Tag genau — am Sonntag, dem 11. Juli — entschieden sich bei der Volksabstimmung vor 29 Jahren im Regierungsbezirk Allenstein 363 209 Landsleute für ein deutsches Ostpreußen, und nur 7 447 Stimmen entfielen auf Polen. — In den Arbeitsausschuß wurden gewählt: Syndikus Dr. Schauen, Frau Zundel, Goldschmiedemeister Schwarz, Arno Reinke, Rechtsanwalt Westphal, Vermessungsobersekretär a. D. Kaspareit, Jurist Naraschewski.

Aus den örtlichen Zusammenschlüssen

Memelländer-Treffen in Eckernförde

Sommersonne, Ostseestrand, blaues Meer und dazu mehr als vierhundert Memelländer, die mit stillen Augen über die See nach Osten blickten, als wollten sie die ferne Heimat erspähen oder mit wilder Freude sich in die langentbehrten Meeresfluten stürzten, — es war schon ein glücklicher Gedanke von John Löbart, die in den Städten und Kreisen Kiel, Schleswig, Rendsburg und Eckernförde wohnenden Memelländer für Sonntag, den 17. Juli, an den Strand von Eckernförde zu einem Treffen einzuladen. Und als dann im großen Saal des Hotels „Seegarten" Gutsbesitzer Strauß-Pangen herzliche Begrüßungsworte an die Landsleute richtete und der Chor „Liederfreunde Ostland" unter der altbewährten Stabführung von Eitel Greulich Heimatlieder sang, da sah man nur noch heitere Gesichter. Sorgen und Nöte waren für Stunden versunken, jeder gab sich aufgeschlossen der Wiedersehensfreude hin, und am späten Abend schieden wir mit dem Wunsch, bald mal wieder einen so reichen und frohen Tag verleben zu dürfen. K. L.

Die Landsleute im Dorf nicht vergessen!

W. U. Ratzeburg. Der Gedanke, auch die Landsleute im Dorf nicht zu vergessen, sondern sie durch einen gemütlichen Heimatabend zu erfreuen, wurde nun endlich verwirklicht. Kürzlich fand im benachbarten Dorf Salem solch ein Werbe- und Heimatabend statt. Der Saal konnte die Besucher, die sich aus allen Landsmannschaften zusammenstellten, kaum fassen. Nach einem Vortrag über Zweck und Ziel der Landsmannschaft bot der Chor der Landsmannschaften Ratzeburg unter seinem bewährten Leiter Fritz Grabowski wieder überaus Erfreuliches. Die Augen der Hörer strahlten, die Herzen gingen auf, als die unvergeßlichen Heimatlieder aufklangen. Diese Anerkennung war wohl der Dank für Chorleiter und Sänger. Fünfzig Neuaufnahmen konnten erfolgen. Demnächst geht es in ein anderes Dorf. Das Beispiel von Ratzeburg verdient, daß man ihm in anderen Städten folgt.

Die Ostpreußen in Waldeck

Zu einem großen Erfolg wurde das Kreistreffen der Ostpreußen in Arolsen. Obwohl im Kreis Waldeck nur verstreut ostpreußische Flüchtlinge wohnen, fanden sich am 17. Juli über tausend Heimatvertriebene in dem großen Festzelt ein, um einmal wieder „to hus" zu sein. Den Vormittag füllte eine ernste Kundgebung aus. Der Vertrauensmann der örtlichen Gruppe als Veranstalter, Egon Bernhardt, gab in seinem Vortrag einen geschichtlichen Ueberblick über das Werden unserer Heimatprovinz, aus dem unser unbestreitbares Recht auf unsere Mutterede hervorging. Unsere altvertrauten Heimatlieder, vom Singekreis unter Leitung von Frau Alex dargeboten, erklangen. Und mit den dargebotenen Gedichten führten sie die Anwesenden recht bald in das Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen. Große Männer unserer Zeit zeichnete Rektor Alex in seinem Vortrag. Eine weihevolle Stimmung lag über der ganzen Menschenmenge, als nach dem gemeinsam gesungenen Lied „Wo des Haffes Wellen" das Treuegelöbnis von Herrn Bernhardt verlesen wurde und im Niederländischen Dankgebet die Feierstunde ihren Ausklang fand. — Ein gemeinsames Mittagessen mit ostpreußischen Gerichten und Getränken vereinte Gastgeber und Gäste. Am Nachmittag kam dann ostpreußischer Humor in Wort und Lied zu seinem Recht, und bald war die ostpreußische Gemütlichkeit da. Der Singkreis Arolsen mußte immer wieder vor das Mikrophon. Und bald summte es in allen Ecken „Voaderke, keep doch e Iiskefall" und „Anne Memel, anne Memel". In den Abendstunden begann dann der Tanz. Und als in den späten Abendstunden die Omnibusse die Gäste wieder heimwärts führten, da hörte man immer wieder: „Es war wirklich einmal ein Tag to hus."

Ein Kreisverein ehemaliger Tilsiter in Hamburg wurde vor kurzem auf einem Treffen gegründet. Vorsitzender ist Gustav Koehler, Hamburg-Bergedorf, Kampstr. 4. Die Landsleute M. Sommer, P. Kranich und G. Kossmann werden ihm bei der Arbeit helfen. Auf dem Treffen sprach der Geschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen Guillaume über das Ziel und die Aufgaben der Landsmannschaft.

Der Ortsverein Bergedorf der Ost- und Westpreußen hat seinen Vorstand wie folgt gebildet: Hans Kuntze erster Vorsitzender, Kurt Teppner stellv. Vorsitzender und Schriftführer, Bruno Langecker stellvertr. Schriftführer, Hans Kerstan Kassierer, Franz Schauka stellv. Kassierer.

In Geesthacht, Kreis Lauenburg, ist eine Ortsgruppe der Ost- und Westpreußen gegründet worden. Vorsitzender ist Paul Kielich, Geesthacht, Kain 15, Stellvertreter Arthur Rosbiegal, Schriftführer Wilhelm Schroeter, Rechnungsführer Arthur Moehrke, Sachbearbeiterin für Frauenfragen Waltraut Mürau, für kulturelle und soziale Fragen Ursula Manske, Sachbearbeiter für Jugendfragen und Heimatkunde Bruno Johnke, für kulturelle und soziale Fragen Bruno Hippel, sämtlich Geesthacht.

Dauenhof/Holst. Vor kurzem versammelten sich im Saale „Hachmann" etwa 200 heimatvertriebene Ost- und Westpreußen, Danziger, Pommerer und Schlesier, um den Zusammenschluß in eine beitragsfreie Notgemeinschaft der Ostvertriebenen auf landsmannschaftlicher Basis für die Kirchspiele Hohenfelde—Hörnerkirchen zu vollziehen. Landsmann Robert Parschau, Dauenhof, sprach über Zweck und Ziel des Zusammenschlusses. Nach einer lebhaften Aussprache wurden in den Arbeitsausschuß gewählt: Parschau, Dauenhof (Ostpr.), Wilkowski, Dauenhof (Ostpr.), Schiele, Brande (Westpr.), Duschner, Hörnerkirchen (Westpr.), Kelm, Brande (Pomm.), Frey, Dauenhof (Schlesien). Eine Kulturgruppe für die Ausgestaltung der Heimatabende wurde gebildet. W.

Die Ostpreußen in Aalen (Württbg.) versammeln sich nicht nur in jedem Monat zu einem Heimatabend, sie führen auch Wanderungen und andere Veranstaltungen durch. So fand vor kurzem ein sehr gelungener Ausflug auf die Kapfenburg statt, an dem über hundert Personen teilnahmen. Sportliche Wettkämpfe und lustige Spiele brachten einen schönen und frohen Nachmittag.

Zusammenkünfte finden statt:

In Bad Oldesloe treffen sich die Ost- und Westpreußen am 4. August um 20 Uhr in der „Harmonie".

Wetzlar. Die örtliche Gruppe der Ostpreußen hat am Donnerstag, dem 4. August, um 20 Uhr ein zwangloses Zusammensein im „Westfälischen Hof" in der Lahnstraße. Am Sonntag, dem 14. August, um 16 Uhr findet ein Treffen bei Landsmann Schöppke im Bootshaus in der Inselstraße statt; es soll ein kleines Sommerfest werden. Landsleute werden um ihre Mitwirkung gebeten. — Sontag, den 7. August, Teilnahme am Treffen der Heimatvertriebenen in Weilburg. Programm siehe „Wetzlarer Neue Zeitung" vom 21. 7. Treffpunkt für Ostpreußen wird auf dem Bahnhof in Weilburg durch Aushang bekanntgegeben. Hin- und Rückfahrt mit Sonntagsrückfahrkarten. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Die Elbinger von Rinteln und den umliegenden Kreisen treffen sich am Sonnabend, dem 6. August, 15 Uhr, in Rinteln, Schaumburger Hof. Es wird u. a. ein Bericht über das Ostpreußentreffen und das Treffen der Elbinger in Hannover gegeben. Gebt allen Elbingern den Termin bekannt. Erwünscht sind Anmeldungen an Drabe, Rinteln, Markt 3.

In Gifhorn findet am 7. August eine Kreis-Flüchtlingskundgebung statt, die um 9.30 Uhr mit einem Gottesdienst beginnt. Man rechnet damit, daß auch mehrere Tausend Ostpreußen teilnehmen werden.

Ein Gottesdienst in Hameln findet am Sonntag, dem 7. August, um 15 Uhr in der Münsterkirche statt. Er wird — mit heimatlicher Liturgie — gehalten von Pfarrer Martin Braun aus Pr. Eylau, jetzt Bielefeld-Schildesche, Johannisstift.

Johannisburg. Treffpunkt aller Johannisburger, die anläßlich der am 29. 8. bis 4. 9. stattfindenden Ostvertriebenen - Heimattage in Herford erscheinen: Am Sonnabend, dem 3. September, ab 15 Uhr im Hotel Kropp-Kasino, Unter den Linden. Sollten Johannisburger an anderen Tagen erscheinen und mich sprechen wollen, bitte ich, einen Treffpunkt nach 17.30 Uhr vorher mit mir zu vereinbaren. F. W. Kautz, Kreisbeauftragter.

Herne in Westfalen. Insterburger treffen sich am 3. September um 18 Uhr in der Westfalenschänke, Bahnhofstr. 40.

Ost- und Westpreußentreffen in Hamm (Westf.). Um allen Landsleuten aus Südwestfalen, die in Hannover und Dortmund nicht dabei sein konnten, Gelegenheit zu einem größeren Zusammensein zu geben, veranstaltet die Ortsgruppe der heimattr. Ost- und Westpreußen in Hamm (Westf.) am Sonntag, dem 4. 9. 1949, ein Treffen aller Landsleute aus Ost- und Westpreußen. Im Rahmen dieser Veranstaltung ladet der Kreisvertreter des ehemaligen Kreises Lyck, Herr Otto Skibowsky, alle Lycker aus Stadt und Land zu einem Kreistreffen ein. Um eine reibungslose An- und Abfahrt zu verbilligten Preisen zu ermöglichen, wird um schriftliche Anmeldung mit Angabe der nächsten Bahnstation gebeten. Gleichzeitig bitten wir Landsleute oder Ortsgruppen um Angabe ihrer Adressen, die eine Meldestelle übernehmen wollen. Um dieses Treffen würdig zu gestalten, hat die Ortsgruppe Hamm ein gutes Programm zusammengestellt, welches wir in einer der nächsten Nummern dieses Blattes veröffentlichen werden. Anmeldungen erbittet bis 15. August J. Welt, Hamm (Westf.), Vorsterhauserweg 14a. — Ortsgruppe heimattreuer Ost- und Westpreußen, Sitz Hamm (Westf.).

Die Anschriften einiger Seeleute, die während des Kriegs dienstverpflichtet waren rend des Krieges dienstverpflichtet waren und aus dieser Zeit Heuerguthaben besitzen, die ausbezahlt werden sollen, sucht die Mittelmeer-Reederei GmbH. i. L. in Hamburg 1, Ferdinandstr. 56/III. Es handelt sich um folgende Ostpreußen: Matrose Ernst Julius Neumann, geboren 4. April 1921 in Labiau, früher wohnhaft in Labiau. Fritz-Tschierse-Str. 45, Trimmer Alfons Still, geboren 18. Februar 1923 zu Rosengarth, Kreis Heilsberg (Vater: Anton Still), früher wohnhaft in Altkirch, Kreis Heilsberg.

Herausgeber im Auftrage der Landsmannschaft Ostpreußen: C. E. Gutzeit. Schriftleitung: Martin Kakies. Alle Zuschriften an: „Wir Ostpreußen", (24a) Hamburg 21, Averhoffstr. 8, Fernruf 25 43 74. Anzeigenverwaltung und Annahme: Rautenberg & Möckel, (23) Leer (Ostfriesland), Norderstr. 29/31, Fernruf Leer 3041. Bestellungen auf „Wir Ostpreußen" an C. E. Gutzeit, (24a) Hamburg, Sedanstr. 5. Postscheckkonto: C. E. Gutzeit, „Wir Ostpreußen", Postscheckamt Hamburg Nr. 83011. Unkostenbeitrag monatlich 0,55 DM. „Wir Ostpreußen" erscheint zweimal im Monat. Druck: Rautenberg & Möckel, Leer (Ostfriesland), CAC 971 264/28 000 8. 49 K. B.

Zur Beachtung!

Es wird gebeten, bei Bestellung unseres Mitteilungsblatts nur den Abonnementspreis für einen Monat beifügen oder auf das Postscheckkonto Hamburg 83011 (C. E. Gutzeit) überweisen zu wollen. Für die der Bestellung folgenden Monate erhebt die Post den Monatsbetrag regelmäßig. Wenn Sie hierher für mehrere Monate Beträge leisten, erschweren Sie uns die Verwaltungsarbeit.

BESTELLSCHEIN

(zusammen mit der Bezugsgebühr und Bestellungsgebühr für den 1. Monat im Brief einsenden.)

An

Versandstelle „Wir Ostpreußen"
C. E. Gutzeit

(24 a) HAMBURG 13

Sedanstraße 5.

Hiermit bestelle ich

das Mitteilungsblatt der Landsmannschaft Ostpreußen „Wir Ostpreußen"

zur Lieferung durch die Post bis auf Widerruf zum Preise von monatlich 0,55 DM zuzüglich Bestellgeld (6 Pfg.) zusammen 61 Pfg.
Der Betrag von 61 Pfg. anbei / auf Postscheckkonto Hamburg 83011 überwiesen. Die nächsten Zahlungen für das Mitteilungsblatt werden durch die Post erhoben.

Vor- und Zuname

Jetziger Wohnort (genaue Postanschrift und Postleitzahl)

Unterschrift.

Bitte deutlich in Blockschrift ausfüllen.

Vermählungsanzeige

Dr. jur. Wilhelm Steffen
Dipl. Hdl. Dorothea Steffen
geb. Hackbarth
Vermählte
(21a) Gohfeld/Westf.
Bahnhofstr. 401
früher Lyck/Ostpr.
Blücherstr. 6
29. 7. 1949.

Suchanzeigen

Günther Drews, Funklehrer, Uffz. der Luftw., Jan. 45 Insel Dievenow auf Wollin, Pomm. Wer war mit meinem Sohn zusammen? Unkosten werden erstattet. Nachr. erbeten Frau Martha Drews, (20a) Wülfingen, Kreis Springe, Hann.

Wer weiß etwas über d. Verbleib meines Vaters **August Peltz,** geb. geb. 26. 11. 82 in Königsberg/Pr., Oberhaberberg 50, seit 8. 4. 1945 fehlt jede Nachricht. Um Nachr. bittet Bruno Peltz, (13a) Würzburg, Frankfurter Straße 22.

Erbitte Nachricht über den Verbleib von Fräulein **Helene Kaminski,** früher Gr.-Schmückwalde, Kr. Osterode/Ostpr., u. Fräulein **Puschkat,** früher Nesteiken, Kr. Osterode/Ostpr. Frau Ilse Rose, fr. Lichteinen bei Osterode/Ostpreußen, jetzt (22a) Flüren bei Wesel a. Rhein.

Obergefr. **Erich Press,** *geb. 22. 2. 13,* in Goldap/Ostpr., 8. Komp. I.-R. Nr. 22, Feldpostn. 20067 E. *vermißt seit 24. 2. 42 am Wolchow.* Heimatanschr. Matzhausen, Kr. Gumbinnen/Ostpr. Auskunft üb. seinen Verbleib erbittet: O. Press, Sorsum 134, über Hildesheim.

Wilhelm Karsubke aus Königsberg, Tiergartenstr. 55, Lehrer an der Kantschule, geb. 23. 7. 1890, beim Volkssturm verblieben. Wer weiß Näheres über ihn? Frau Paula Karsubke, Altstädten/Allgäu.

Suche Fräulein **Käthe Podszus,** geb. 23. 7. 1898 in Insterburg, seit etwa 1930 Lehrerin in Swinemünde, Gadebuschstr. 30a, oder ihre Angehörigen Scharna. Wer kann über Verbleib Nachricht geben? Erika Hantel geb. Schmidt-Serwillen (23)Osnabrück, Martinistraße 78 I.

Suche meinen Mann, Schneidermeister **Franz Wagner,** geb. 18. 12. 82. Er wurde am 22. 2. 45 von Springborn (Ostpr.) von den Russen zur Arbeit mitgenommen. Ottilie Wagner, Münster-Oberlahn, Hintestraße 37.

Wer weiß etwas über das Schicksal von **Frau Martha Sinnhuber geb. Knapke** aus Altkrug, Kr. Gumbinnen? Im Herbst 45 soll sie in Königsdorf, Kr. Mohrungen/Ostpr., gelebt haben. Um Nachricht bittet ihre Schwester. Berta Knapke, Betzhorn 23 üb. Wittingen, Hannover.

Feldw. Parl Bartel, gerufen Role, Königsberg, Vorst. Langgasse 6. Letzte Nachricht Anfang März 1945 aus Gotenhafen. Wer weiß etwas über den Verbleib meines Sohnes? Nachricht über meinen Sohn erbeten: Frau Bertha Bartel, (24) Wentorf. A. S. Mölln Land.

Gesucht wird Frau Clara Naujeck, geb. Sprakties, geb. 15. 6. 1889 in Mehlauken (Liebenfelde), wohnhaft in Königsberg (Pr.)-Metgethen, Hindenburgweg 54. Sie wurde am 29. 1. 1945 von sowjetischen Truppen fortgeführt. In Mednicken hat sie sich 2 Damen angeschlossen, die bei ihr übernachtet hatten. Mitteilung erbittet: (24b) Emil Naujeck in Heikendorf über Kiel. Neuheikendorfer Weg 17.

Ich suche Frau Rosa Pawlowski, geb. Don, wohnhaft Königsberg i. Pr., wohnhaft im März 1948 Königsberg / Pr., Vlitzer 1812, Haus 17, II Trepp. Wer kann Auskunft geben an Willi Pawlowski, Bockum-Hövel b. Hamm (21b) Stefan-Str. 95, Bez. Münster.

Gefr. **Helmut Plasse** (Rechnungsführ.) in ein. Maschinengewehrz., Feldpost-Nr. 07 733 D. Vermißt seit Aug. 1942 bei Wjasma. Nachricht erb. Heinrich Plasse, Ostseebad Dahme (Holstein), Hamburger Heim.

Wer aus Liebenfelde/Ostpr., Kreis Labiau, kann uns Nachricht geben über **Friedrich Karp** mit Tocht. **Martha Schneidereit,** geb. Karp mit Kindern Bruno und Heini aus Liebenfelde. Im Jan. 1945 noch in Königsberg/Ostpr.-Rotenstein und Tannenwalde gesprochen. Um Nachricht bitten Hermann Karp und Margarethe Luther, geb. Karp, aus Königsberg - Rotenstein / Ostpr., Amselweg 16 und Starenweg 2, jetzt: (24) Schenefeld bei Blankenese, Bez.Hamburg, Blankeneser Ch. 31.

Heinrich Wiens, Bäckermeister aus Königsberg, Sackheim 122, wird gesucht von seiner Frau Hedwig Wiens, Tübingen, Versorgungskrankenhaus. Wer kann Angaben machen über Verbleib? Auch für die geringsten Angaben dankbar. Unkosten werden erstattet.

Gesucht wird der Vulkaniseur **Albert Sommerfeld** aus Insterburg, Hindenburgstr. 59. Ende Februar 1945 ist er mit noch 5 anderen Herren auf einem Kasernenhof in Danzig gewesen, um sich dort beim Volkssturm oder Wehrmacht zu melden. Wer war mit ihm zusammen u. kann Auskunft erteilen? Frau Martha Sommerfeld, Tönnhausen Nr. 9, bei Winsen-Luhe (24a), Kr. Harburg.

Elisabeth Siedler, geb. Schulz, geb. 30. 7. 1891, aus Königsberg (Pr.) und **Frieda Mauritz,** geb. *Siedler, geb. 17. 5. 1911,* sowie Kind **Wolfgang,** geb. am 26. 4. 1937. Frau Siedler soll im Sommer 1945 in **Ponarth** gewohnt und in der **Zellulose** gearbeitet haben, Frau Mauritz war mit ihren Kindern aus Königsberg nach Gr.-Dexen, Post Roditten, Kreis Pr. Eylau, evakuiert und ist im Sommer 1945 noch in Pr. Eylau gesehen worden. Wer weiß etwas über das Schicksal meiner Mutter und Schwester? Nachr erb.: Gertrud Siedler (20b) Herrhausen Nr. 118, über Seesen a. Harz

Wer weiß etwas über den Verbleib meiner Eltern, **Fritz und Jenny Molgedey,** wohnhaft Königsberg/Pr., Metgethen, Kronprinzenweg 8. Nachricht erbeten an Horst Molgedey, Remscheid-Vieringhausen, Morsbach 33. Unkosten werden vergütet.

Fräulein Kaethe Koeck, Wirtschafterin aus Königsberg/Pr., Alter ca. Mitte 40 Jahre, wird gesucht. Wer kann über sie oder ihre Angehörigen Auskunft geben? Nachricht erbittet Frau Erna Zwiersch, Hamburg 1, Ferdinandstraße 38.

Wer kann mir über den Verbleib meines Mannes, Kaufmann **Arthur Kaczmarek,** Königsberg-Pr., Steindamm 33, Auskunft geben? Fr. Else Kaczmarek, (13a) Gersdorf, Post Altdorf über Nürnberg.

Wer weiß etwas über **Ernst Rogalla, geb.** 13. 3 .13. Vom Suchdienst im Jahre 1947 erfahren, daß er sich in Rochau, Kr. Stendal, wenige Tage aufgehalten hat. Siegfried Rogalla, geb. 26. 5. 24, beide aus Tannau, Kr. Treuburg/Ostpr., werden gesucht von Aug. Rogalla in Warstade 264, Post Basbeck. Kr. Land Hadeln.

Otto Kirscht, geb. 6. 3. 92, zuletzt als Oberwachtm. d. Gend. in Stradaunen, Kr. Lyck. Wer hat ihn in den Fluchttagen gesehen oder gesprochen. Welcher Heimkehrer aus Rußland weiß etwas über ihn? Für jede kleinste Auskunft wäre dankbar: Frau Margarete Kirscht, früher: Theerwisch Kr. Ortelsburg, jetzt Hameln/Weser, Kaiserstr. 82 a.

Ich suche die Anschrift von Albert Atspodin, Ostfelde (Ostpreußen), Kr. Tilsit-Ragnit. Zuschr. erbittet: Fritz Naujeck, (20b) Bleckenstedt über Lebenstedt (Braunschweig).

Gesucht wird Hansjürgen Poersch, geb. 7. 2. 28 in Kreuzburg/Ostpr., Angeh. d. RAD Salpkeim/Ostpr., Feldp.-Nr. 64 504 B. Letzte Nachricht von Verschiffung aus Danzig vom 27. 2. 45. Wer auch nur den kleinsten Anhalt über das Schicksal meines Sohnes geben kann, wird dringend um Nachr. geb. Johanna Poersch, (24b) Willendorf ü. Reinfeld (Holst.).

Wer kann Nachricht geben über Frau **Eva Bierkant,** geb. John, u. Kinder Ursel, Helga, Traute und Agnes, wohnhaft Königsberg/Pr., Nicoloviusstr. 6. Die letzte Nachricht aus Königsberg im März 45 erhalten. Wer war in den letzten Tagen mit ihnen zusammen? Nachr. erbittet gegen Unkostenerstattung Artur Bierkant, (24b) Harksheide b. Hbg., Am Falkenberg.

Wer weiß etwas von dem Verbleib meines Neffen **Georg Fox,** geb. 7. 2. 1944 in Königshöhe, Kr. Lötzen. Derselbe ist am 28. Jan. 1945 in Bischofstein auf einem Flüchtlingswagen aus Lyck oder Lötzen im Kinderwagen liegen geblieben. Besondere Kennzeichen: der zweite Zeh (an beiden Füßen) ist mit dem dritten etwas zusammengewachs., blaue Augen, blond. Meldungen erbeten an Frau Maria Scheiba in Korntal, Groß. Schülerheim, b. Stuttgart.

Gesucht werden Kaufm. **Emil Stumkat,** nebst Ehefrau Auguste, geb. Gerlach. Wohnhaft Königsberg (Pr.) Unterhaberberg 28 a (Milch- und Lebensmittelgeschäft), *Alter: 54 bzw. 53 J.* Mein Vater soll kurz nach der Kapitulation gestorben sein, während meine Mutter noch im Frühjahr *1946,* darauffolgend noch im Herbst 1947 in Pr.-Eylau gesehen wurde, angebl. Wohnung: Fritz-Schlegel-Str 12 oder 32. Dankbar auch für die kleinste Nachricht. Hilde Stumkat, (16) Bad Wildungen. Postamt (Telegrafie)

Baumeister Fritz Steputat aus Königsberg i. Pr., Drumannstr.7, wird gesucht von Gustav Daniel, (24b) Schleswig. Klosterhoferstraße 59.

Bauer Hermann Holstein, geb. 25. 6. 1878, zuletzt wohnh. in Mahnsfeld bei Königsberg, Ostpr., wurde Anfang Februar 1945 in Fuchsberg/Samland vom Treck getrennt. Wer weiß etwas über den Verbleib? Nachricht erbitten: Kurt und Herbert Holstein, (20b) Berklingen. Kreis Wolfenbüttel.

Grenadierkaserne Bartenstein. Wer weiß etwas über Soldat **Heinz Arndt,** geb. 22. 12 25 in Johannisburg, Ostpr.? Wurde am 22. 12. 44 von Bartenstein in Ostpr. in Marsch gesetzt. Die letzte Nachricht vom 2 1 45 am Weichselbogen bei seiner alten Einheit. Kameraden, die ihn kennen und mit ihm zusammengewesen sind, bitten wir um jede Nachricht. Da Feldp.-Nr. verlorengegangen ist, haben wir keinen Anhalt. — **Ulrich Arndt** geb. 22. 9. 27 in Johannisburg Ostpr., wurde am 16. Februar [illegible] von den Russen in Bischofstein Ostpr., verschleppt. Wer war mit ihm auf dem Transport oder im Lager? Für jede Nachricht sind wir dankbar und vergüten die Unkosten. Otto Arndt, Hankensbüttel über Wittingen. Helznerstraße 4, frühere Anschrift Johannisburg. Ostpr., Mühlenstraße 5.

Wer weiß etwas über den Verbleib meines Sohnes **Georg Anker,** geb. am 19. April 19[illegible] zu Rastenburg, Ostpr., Obergefr. Feldpostn. L 44740, zuletzt Raum Graudenz. Seit Februar 1945 vermißt, vermutlich in russ. Gefangenschaft. Bisher kein Lebenszeichen. Nachricht erbittet: Ernst Anker, Kriminal-Sekr.i.R., Maschüll-Flensburg Land (24b).

Gesucht wird Helmut Deckert aus Eydkau/Ostpr. War zuletzt am Res.-Lazarett Meiningen / Thür. Wer gibt mir Auskunft über meinen Freund? Dora Engel, (24) Grönland, Post Horst über Elmshorn, Holstein.

Suche Bekannte aus Tilsit und Umgegend. Wo ist **Karl Abshof?** Bitte meldet euch! Wilhelm Henkis, fr. Tilsit, Lindenstr., jetzt (23) Worpswede, Bergedorf 24. Kr Osterholz, Bez. Bremen.

Wer weiß etwas über den Verbleib meines Ehemannes **Oskar Saffran,** geb. 29. 6. 08 aus Sutzen, Kreis Gerdauen? Letzte Nachricht v. 18. 1. 45 aus Heilsberg, daß er zur 1. Artl.-Ers.-Abt. I Mackensen-Kaserne versetzt worden wäre. Frau Erna Saffran (24b) Bendfeld über Schönberg/Holst.

Landwirt **Fritz Gramatzki** aus Grüneberg, Kr. Elchniederung, geb. 25 6. 1896. Beim Volkssturm in Königsberg März-April 1945, Arbeits-Batl. 4. Komp. Von Mai bis Spätherbst 1945 im Lager Birkenfelde bei Insterburg gewesen. Seitdem keine Spur. Nachricht erbittet Frau Margarete Gramatzki, (23) Neuenkirchen, Post Bremen-Vegesack, Evangel. Hospital.

Wer kann Auskunft geben über Frau **Olga Berger** verw. Gennrich, geb. Kernke, geb. am 24. Juli 1897, und Sohn **Heinz-Günther Berger,** geb. am 6. Februar 1938. Letzter Wohnort: Schlobitten, Kr. Pr. Holland. Um Nachricht bittet: Liesbeth Gennrich, früher Eydtkau, jetzt: Dinkelsbühl (13a), von Raumerstraße 8.

Frl. Eva Prang, geb. d. 5. 3. 23 zu *Königsberg,* am 23. 1. 45 mit dem Schiff von Königsberg fortgefahren. Wer weiß etwas über meine Pflegetochter? Nachr. erb. *Erna Doelp, geb. Kissuth,* geb. den 21. 9. 06 zu Königsberg. Nachricht erb. Frau Elisabeth *Frey, fr. Königsberg (16),* jetzt Treysa b. Kassel, Frankenhainerweg 53.

Italienheimkehrer. Wer kann mir über das Schicksal meines Sohnes, Obergefreiten Paul Brandt, geb. 9. 7. 11 aus Rößel/Ostpr. Auskunft geben? Mein Sohn war Dez. 44 am Gardasee Italien bei einer Flakeinheit. Fr. Helene Meyer, Wassertrudingen, Hopfengässchen 1.

Pr.-Holländer! Wer kann Auskunft geben über meinen Neffen Fritz Gollan aus Pr.-Holland/Ostpr., Marienfelder-Siedlung, geb. 4. 5. 1930, durch Russen verschleppt am 6. 2. 1945. Der Transport soll nach Zichenau gegangen sein, jede weitere Spur fehlt. Für den kleinsten Hinweis wäre ich dankbar. Unkosten werden gern erstattet. Otto Freitag (24b) Tellingstedt über Heide-Holstein.

Paul Dlugokinski, Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft Angerburg/Ostpr., Wohnung Franz-Tietz-Straße 7. Wer weiß etwas über das Schicksal meines Mannes? Derselbe wurde von den einrückenden Russen von Heilsberg aus verschleppt und ist zuletzt in Seeburg gesehen worden. Nachricht erbittet Frau Berta Dlugokinski, (24a) Stade / Elbe, Wilhadikirchhof 1.

Frau Anni Huwe, geb. Karaschewski, aus Königsberg Pr., Tapiauer Str. 4, wird gesucht von Lehrer Th. Bettels (20) Hönnersum b. Hildesheim.

Verschiedenes

Staatl. geprüft Masseur (Landsmann)sucht Stellung in Klinik, Krankenhaus oder großer Arztpraxis zum baldigen Antritt. Gefl. Zuschriften erbittet Erich Hillbrandt, früher Königsberg / Pr., Beethovenstr. 52, jetzt Teichhütte a. Harz über Seesen Nr. 1.

Schwester a. d. Osten sucht Krankenpflege bei Ostpr. Fam. i. Land od. Dorf bei Mithilfe i. Haushalt. Angeb. unt. Nr. 25 an „Wir Ostpreußen" (23) Leer/Ostfr., Norderstraße 29/31.

Ostpr., ev., 52/170, Ww. mit 3 Kind., Forstrendant, gute Erscheinung, wünscht mit gesund., naturl., blond, ev. Landsmännin 35—45 J., m. o. Anhang, mit Interesse für ländl. Haushalt, in Verbindung zu treten. Lichtbildzuschr. m. eigenh. geschr. Lebenslauf erbeten unter Nr. 24 an „Wir Ostpreußen", (23) Leer/Ostfr., Norderstraße 29/31.

Alle unsere Königsberger Freunde und Bekannte grüßen herzlich
Franz und Berta Stanscheit
geb. Lussau
(die bis 18. 6. 47 in Kgsbg. war),
z. Zt. (16) Salmünster,
Kr. Schlüchtern, Kirchgang 4.

Familienanzeigen

Am Sonntag, dem 17. Juli 1949, verschied infolge Herzschlags, fern seiner geliebten ostpreussischen Heimat, mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater

Fritz Darms

im 61. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:
Margarete Darms, geb. Siebert
Gerd Darms
Marianne Darms, geb. Goebels,

früher: Tilsit, Wasserstr. 33, u. Königsberg-Schichau,
jetzt: Bad Hersfeld, Wollweberstraße 45.

Fern der geliebten Heimat verstarb am 7. Juli 1949 plötzlich und unerwartet mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater u. Großvater

Schlossermeister

Otto Seikat

im 67. Lebensjahre.

Im Namen aller Leidtragenden:
Marie Seikat, geb. Lorenz.

früher: Prostken, Kr. Lyck,
jetzt: Hürben Kr. Heidenheim.

Allen, in deren Gedächtnis wir noch haften, gebe ich bekannt, daß nach dem am 26. 12. 1940 in Königsberg (Pr.), Kaiserstr. 17, erfolgten sanften Ableben meines Vaters, des

prakt. Tierarztes und Oberveterinärs a. D.

Georg Litfas

(19. 6. 1864)

im Sommer 1945 in Rothenstein auf tragische Weise meine Mutter

Lina Litfas
geb. Christeleit

(28. 11. 1867)

ums Leben kam und am 1. 2. 1947 ebenfalls in Königsberg (Pr.), Am Landgraben 22, meine Schwester

Dora Litfas

(13. 8. 1903)

dem Hungertod erlag.

Ich selbst war 3 Jahre in russ. Gefangenschaft und blieb die allein Ueberlebende.

Frau Carola-Ruth Litfas

(Frh. Kgb. (Pr.) 9, Schrötterstr. 153, I), jetzt: (16) Offenbach/Main, Marienstr. 62 I, links).

Fern unserer Heimat entschlief heute im 73. Lebensjahre meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Marie Dünnbier
geb. Hachmann

nach längerem Krankenlager im Kreiskrankenhaus Barsinghausen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Adolf Dünnbier
Revierförster i. R.

Wennigsen/Deister, Hauptstr. 125, den 22. Juli 1949.
(Früher Ortelsburg/Ostpr.)

Ein tragisches Geschick entriß uns unerwartet und grausam unseren geliebten, sonnigen

Hansel

im Alter von 4 Jahren.

Heinz Migge,
Erika Migge, geb. Kompa
Rainer als Bruder.

Krailling b. München, Albrecht-Dürer-Str. 16, im Juni 1949.
(Früher Peitschendorf/Ostpr.)

Wir betrauern den Tod unserer Männer und Väter unserer sieben Kinder

Oberstleutnant a. D.

Hans Schwanbeck

geb. 19. 12. 1903
gest. 5. 3. 1949

Renate Schwanbeck
geb. Meyer.

Landwirt

Erich Filler

geb. 19. 4. 1907
gest. Nov. 1945 in russischer Gefangenschaft.

Erika Filler
geb. Meyer.

Depenau über Preetz, Holstein
früher Nimmersdorf Kreis Gumbinnen.